

Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie

Jürgen Osterhammel

Im Rückblick auf die Mammutwerke über das deutsche 19. Jahrhundert von Thomas Nipperdey, Wolfgang J. Mommsen und Hans-Ulrich Wehler ist dem britischen Historiker Richard J. Evans "the strange aversion of modern German historians to maps" aufgefallen. An anderer Stelle spricht er von einem "schlagenden Mangel an visueller Vorstellungskraft, unter dem deutsche Historiker, im Unterschied etwa zu ihren französischen Kollegen, so heftig leiden".¹ In der Tat sind englische oder französische Epochensynthesen oder historische Lehrbücher kaum denkbar ohne illustrierende Karten im Text oder Kartenanhänge. In Deutschland ist dies allenfalls eine Sorge leserfreundlich gestimmter Verlagslektoren, kaum je der Autoren selbst. Frühneuzeithistoriker sind etwas aufgeschlossener für kartographische Visualisierung, doch Evans' Befund ist in seiner Allgemeinheit durchaus gültig. Er wird durch die Tatsache unterstützt, daß Deutschland auch in der historischen Kartographie längst in Rückstand geraten ist.² Allein in der Alten Geschichte ist eine Tradition der historischen Geographie, die ins frühe 19. Jahrhundert zurückreicht, nicht abgerissen.³

Die Weigerung deutscher Neuzeithistoriker, Geschichte im Raum zu sehen, hat vor allem zwei Ursachen. Erstens hat der klassische Historismus Geschichte als die Entfaltung menschlichen Wollens in der Zeit verstanden. Jede Vorstellung einer Begrenzung oder gar Determinierung des Handelns der Akteure durch Natur und Umwelt – eine Vorstellung, die noch der Aufklärungshistorie selbstverständlich war – wurde abgelehnt. Eine Geschichtswissenschaft "jenseits des Historismus" hat dieses Anathema stillschweigend übernommen. Auch die Strukturen, Prozesse und Erfahrungen, die sie vorrangig untersucht, sind ortlos oder allenfalls dem formalen Raumschema des Nationalstaates eingeschrieben. Nur in der Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung ist ein gewisses Maß an regionaler Differenzierung von der Sache her unabweisbar geboten. Begriffe wie derjenige der "Führungsregion" (Wehler) helfen bei der Erklärung offenkundiger Unterschiede an ökonomischer Dynamik, bezeichnen in der Ausführung aber doch eher statistische Datengruppen als spezifisch beschriebene geographische Räume. Geographische Konkretion bleibt der Landesgeschichte überlassen, einer hochrespektablen, aber sicher nicht das intellektuelle Klima im Fach bestimmenden Unterabteilung der Geschichtswissenschaft.

Ein zweiter Grund für eine Raumabstinenz, die sich mitunter zum Raumtabu steigert, ist die kompromittierte Geopolitik aus der Zeit von Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Sie hatte Vorläufer und Gründerväter in Erdkunde und Staatswissenschaften der Jahrhundertwende, erreichte eine größere öffentliche und politische Wirkung aber erst durch die Schriften und Propagandaaktivitäten des ehemaligen bayerischen Generals Karl Haushofer (1869-1945), den man neuerdings wieder übertreibend, aber nicht ganz grundlos als "Hitlers Lehrmeister" bezeichnet hat.⁴ Die Haushofersche Geopolitik war eine scheinwissenschaftliche Verbrämung des außenpolitischen Revisionismus nach 1918. Auch wenn von ihren Voraussetzungen her nur Hitlers Außenpolitik bis zum Frühjahr 1939, nicht aber der Angriffskrieg und noch weniger die rassistische Großraumordnung im Osten legitimierbar waren, so gehört sie doch ohne Zweifel zum ideologischen Konglomerat des "Nazi imperialism", wie es Woodruff D. Smith scharfsinnig analysiert hat.⁵ Die Politische Geographie in der Bundesrepublik hat jahrzehntelang gegen den

Schatten der Geopolitik angekämpft.⁶ Sie hat, sofern dies ein Außenstehender richtig beobachtet, erst um 1980 genügend Selbstbewußtsein gegenüber einer lähmenden Vergangenheit gewonnen.⁷ Die deutschen Historiker hingegen haben von einer damals begonnenen Neubegründung einer politisch-historischen Geographie, die energisch den Anschluß an die außerdeutsche Fachentwicklung suchte, so gut wie keine Notiz genommen und die Möglichkeit einer politischen Geographie jenseits der Geopolitik von vornherein ausgeschlossen. Auch hörte die Sympathie für die französische Annales-Schule spätestens dort auf, wo Großmeister wie Fernand Braudel und Georges Duby aus ihrer Prägung als Geographen und ihrer Hochschätzung der räumlichen Dimension der Geschichte kein Hehl machten. Daß es außerhalb der Landesgeschichte selten zu fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen Geographen und Historikern kam, kann unter diesen Umständen nicht verwundern. In der gesamten Theoriediskussion der letzten drei Jahrzehnte fehlte das neben Ökonomie, Soziologie und Ethnologie/Anthropologie vierte wichtige Nachbarfach der Geschichtswissenschaft, das ihr in der alteuropäischen Fächersystematik sogar nächste: die Geographie.⁸

Grenzen

Die Vorbehalte deutscher Historiker gegenüber Raum, Geographie und folgerichtig auch Ökologie⁹ fallen um so deutlicher auf, je wichtiger Raumvorstellungen oder zumindest Raummetaphern für weite Bereiche der Sozial- und Kulturwissenschaften werden. Mittlerweile ist von "space", "espace" und "geopolitics" in einem geradezu inflationären Ausmaß die Rede. Oft verbindet sich damit gar keine präzise Begrifflichkeit, sondern nur eine Art von Visualisierungsbedürfnis, das in einer Epoche der allgegenwärtigen Bildschirme nicht von ungefähr kommt. Es macht durchaus einen Unterschied, ob man sich "Öffentlichkeit" als ein Strukturprinzip politischer und gesellschaftlicher Verfaßtheit vorstellt oder enger und flacher als "public space". Identitäten, so hören wir allenthalben, bilden sich in "Räumen".¹⁰ Der amerikanische Kulturtheoretiker Frederic R. Jameson spricht von einer Geopolitik des Ästhetischen.¹¹ Die Zeitschrift "Geschichte und Gesellschaft", bislang jeder Sympathie für das Geographische unverdächtig, hat jüngst ein Themenheft (Jg. 24:2, 1998) "Theorielandchaft" überschrieben. Ähnliche Beispiele für die alltägliche Verräumlichung von Problemwahrnehmungen ließen sich nahezu ad infinitum vermehren.

Die Neubetonung des Raumes in der Gesellschafts- und Kulturtheorie zieht die überragenden Konsequenzen aus einer Fülle empirischer Untersuchungen über solch diverse Phänomene wie Muster städtischen Lebens, regionale Unterschiede auf Arbeitsmärkten oder Reichweiten neuester Waffensysteme und großer technischer Katastrophen wie des Nuklearunglücks von Tschernobyl. Unter den "Klassikern der Soziologie" hat Georg Simmel, der scharfsichtige Beobachter städtischer Existenz, dem Räumlichen eine besondere Bedeutung zugemessen, während Karl Marx, Emile Durkheim und Max Weber es kaum bedacht haben. Ein großes Kapitel in Simmels "Soziologie" von 1908 heißt "Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft".¹² Leider ist es in der Diskussion bisher wenig beachtet worden. Unter neueren Theoretikern haben sich insbesondere Henri Lefebvre¹³ und Anthony Giddens¹⁴ einflußreich Gedanken über das Räumliche gemacht. Seit etwa Mitte der siebziger Jahre ist besonders in den angelsächsischen Ländern eine Annäherung zwischen Geographen und Sozialwissenschaftlern zu beobachten.¹⁵ Mittlerweile gibt es eine theoretisch ambitionierte "postmoderne Geographie", die sich das Ziel gesetzt hat, die Herrschaft des "Historizismus" (historicism), worunter man

ein sich narrativ ausdrückendes Entwicklungsdenken zu verstehen scheint, über die modernen Kulturwissenschaften zu brechen.¹⁶

Nun sind die Begriffe, in deren Bann sich theoretische Verräumlichungen vollziehen, allesamt in höchstem Maße diskussionsbedürftig. Die Geographen selbst sind sich keineswegs darüber einig, was sie unter "Raum" verstehen wollen.¹⁷ Nur eine Spur konkreter und um nichts griffiger ist der Begriff der "Grenze". Wolfgang Schmale und Reinhard Stauber waren daher gut beraten, den Sammelband "Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit" mit definitorischen und begriffsgeschichtlichen Überlegungen einzuleiten.¹⁸ Da "Grenze" nicht zu den "geschichtlichen Grundbegriffen" in Brunners, Conzes und Kosellecks großem Lexikon gehört, war (und bleibt) die Arbeit an der historischen Semantik noch weitgehend zu tun. Dabei kann eine vorzügliche Bibliographie der Forschungsliteratur und einiger Quellen behilflich sein, die Elke Seifarth im Anhang des Bandes zusammengestellt hat. Hier werden zum Thema "Grenze" (insbesondere in der Frühen Neuzeit) 592 Titel verzeichnet, darunter auch solche, bei denen der Grenzbegriff nicht maschinell erfassbar im Titel erscheint, sondern unter anderen Überschriften behandelt wird – oder auch nicht, denn die Bibliographin hat manchmal ihr Netz zu weit ausgeworfen und z.B. mit der Annahme gearbeitet, Literatur über Reisen müsse wohl in jedem Fall auch etwas zu Grenzen aussagen. Der Band enthält eine ganze Reihe solider historischer Abhandlungen, überwiegend im schwäbisch-bayerisch-alpinen Raum konzentriert. Dort, wo man sich von diesem regionalen Schwerpunkt entfernt, den man einem von Historikern der Ludwig-Maximilians-Universität zu München initiierten Vorhaben nicht verübeln mag, wird der Zugriff unsicherer. So gelangt ein Beitrag zur Pyrenäengrenze zwischen Frankreich und Spanien nur wenig über ein bahnbrechendes Buch von Peter Sahlins hinaus.¹⁹ Trotz des weit gespannten Themas aufzisses der Herausgeber wird die Vielfalt von Grenzphänomenen in der Frühen Neuzeit und der Möglichkeiten, sie konzeptionell zuzurichten, nicht so recht deutlich. Es ist vielleicht kleinlich vorzurechnen, welche Themen man neben der Ideengeschichte der deutsch-italienischen Alpen- und der Entwicklung eines Regionalbewußtseins am Lechra in zwischen Bayern und Schwaben in einem Band mit einem solch grenzen-losen Titel sonst noch gerne behandelt gesehen hätte. Aber geht es ganz ohne eine Diskussion der Ostgrenze Europas?²⁰ Kann man auf die schon von Fernand Braudel beschriebenen maritimen Grenzen verzichten, das Mittelmeer, die Ostsee oder die niederländische Küste als Grenzzonen ignorieren? Gehören die europäischen Expansions- und Siedlungsgrenzen in Amerika (sie werden immerhin ganz kurz erwähnt), in Südafrika oder in Südostasien nicht zur Geschichte der Frühen Neuzeit?²¹ Wie man Grenz-Fälle prägnant, unter Berücksichtigung der Vielgestaltigkeit des Grenzphänomens und ohne eine Überlast an Quellenbelegen analysieren kann, zeigt der Aufsatz von Bernard Heise über die (politischen) Grenzen Sachsens, neben dem Beitrag von Rolf Kießling über grenzüberschreitende Kooperation in Oberschwaben einer der anregendsten des Bandes. Heise zeigt etwa, wie Neuerungen der militärischen Kartographie und zur gleichen Zeit die Datensystematik des Kameralismus im 18. Jahrhundert dazu führten, erstmals Staaten als vermeßbare Flächengebilde zu betrachten. Was es mit dem vielbeschworenen Aufstieg des "Territorialstaates" auf sich hat, weshalb sich dadurch Grenzzonen zu Grenzlinien verdichten, wird durch solche Nachweise deutlich.

Schmale und Stauber können am Ende ihres Bandes der Versuchung nicht widerstehen, einen einigermaßen überschaubaren anthropogeographischen Grenzbegriff²² hinter sich zu lassen. Im letzten Abschnitt des Buches geht es um Grenzerfahrungen in verschiedenen Lebenslagen, ohne daß ein systematischer Zusammenhang zwischen den gewählten Beispielen sichtbar würde. Immerhin kommen wir so in den Genuß von Anette

Völker-Rasors geistreicher Studie zu Ann Lee, die im 18. Jahrhundert die amerikanische Religionsgemeinschaft der Shaker gründete. Hinter Untersuchungen dieser Art steht die kaum bezweifelbare Einsicht, daß religiöse und ästhetische Innovation immer mit irgendeiner Art von Grenzüberschreitung verbunden ist. Jemand tut, was die Mehrheit der Zeitgenossen mißbilligt. Kreativität und Charisma werden zu Themen der Grenzforschung. Ein Raumbild steigert sich zu einer Generalmetapher der Kulturwissenschaften.

Beinahe so weit gehen in der Tat Markus Bauer und Thomas Rahn mit ihrem Sammelband "Die Grenze. Begriff und Inszenierung".²³ Es gibt wenig, das diesen Band, der sich in Teile über "Definitionen", "Verhaltenslehren" und "ästhetische Fassungen" der Grenze gliedert, zusammenhält. "Grenze" wird als "universales Epistemon" postuliert; das Buch sammelt "Beiträge zu einer Phänomenologie der Grenze". Unter solchen Leitlinien ist nun sehr vieles möglich, so daß sich dem Band kaum eine übertriebene Homogenität vorwerfen läßt. Man wird ihn nicht als deutliche Positionsbestimmung, sondern als Sammlung von Einzelstudien lesen. Aus ihnen ragen nach dem Eindruck des Rezensenten hervor: Jan Assmanns Betrachtung über religiöse Grenzen am Beispiel der "mosaischen Unterscheidung" zwischen "wahrer" und "falscher" Religion, Thomas Kappes Erläuterungen zur Biologie der Grenzen und Thomas Rahns materialreiche Diskussion des frühneuzeitlichen diplomatischen Zeremoniells als einer zwischen Symmetrie und Asymmetrie schwankenden Gestaltung von Grenz-Situationen. Andere Kapitel des Bandes behandeln Bewußtseinsgrenzen in der deutschen Spätaufklärung, Erfassungsversuche von Grenzen in der frühneuzeitlichen Jurisprudenz, architektonische Grenzen in holländischen urbanistischen Traktaten und in der städtischen Wirklichkeit Nancys und Potsdams, Grenzerfahrungen in der Exilliteratur oder Übertrittsrituale bei Hölderlin.

Genauer fokussiert ist ein Band mit 14 Beiträgen zur Geschichte von Grenzen und Raumvorstellungen zwischen dem 11. und dem 20. Jahrhundert, den Guy P. Marchal als Ergebnis eines Luzerner Kolloquiums von 1995 herausgegeben hat.²⁴ Die Hälfte der Kapitel behandelt mittelalterliche Themen. Um nur drei davon zu nennen: Patrick Gautier Dalché weist die unter Laien verbreitete Auffassung zurück, das Mittelalter kenne noch keine klar definierten Grenzzlinien und zeigt, wie die Spannungen zwischen der fortdauernden Autorität der antiken Geographen und den Realitäten mittelalterlicher Territorialherrschaft immer wieder dezisionistisch gelöst wurden. Guy P. Marchal verwendet Verbannungsurteile und Urfehden, um die Raumwahrnehmung der Bewohner oberrheinischer und schweizerischer Städte zu rekonstruieren. Und Rainer Christoph Schwinges beschreibt das "orientalische Lebensmodell" des Wilhelm von Tyrus, der es in den Kreuzfahrerstaaten zum Kanzler und Erzbischof brachte und durch seine bedeutende Geschichte des Orients zum interkulturellen Ausgleich im Heiligen Land beitragen wollte. Aus den Aufsätzen zur Neuzeit seien Daniel Nordmans an Nordfrankreich entwickelte Überlegungen zum breiten Spektrum frühmoderner Abgrenzungspraktiken sowie Aram Mattioli's Analyse widerstreitender Konstruktionen der Hochrheingrenze zwischen 1925 und 1947 hervorgehoben. Denys Lombard behandelt mit gewohnter Meisterschaft Grenz- und Raumvorstellungen in Ostasien; Christian Kaufmann präsentiert reiches ethnographisches Material aus Melanesien.²⁵ Die anregende Einleitung des Herausgebers wird für die Weiterentwicklung von Grenzstudien unentbehrlich bleiben.

Auch wenn sich eine kulturwissenschaftliche Grenzforschung vor allem in der Frühen Neuzeit, wo sich die "kulturelle Konstruktion" von Grenzen besonders deutlich zeigen läßt, beheimatet fühlt, so steht doch außer Zweifel, daß die Frage von Grenzen im 20. Jahrhundert eine außerordentliche politische Bedeutung behalten hat. Die ältere Grenzdiskussion unter politischen Geographen diente oft unmittelbar politischen Zwecken: der Begründung oder Zurückweisung nationaler Territorialansprüche.²⁶ In der kolonialen

und post-kolonialen Welt und jeweils nach den beiden Weltkriegen auch in Europa wurden Staatsgrenzen neu gezogen.²⁷ In der Gegenwart stellt sich das Problem der politischen und moralischen Steuerung von technologischer und ökonomischer Entgrenzung.²⁸ Mit der Neuziehung von Grenzen nach 1918 und 1945 befaßten sich 1995 Kolloquien in Straßburg und Montréal, deren Ergebnisse *Christian Baechler* und *Carole Fink* herausgegeben haben.²⁹ Der unvermeidliche Definitions- und Überblicksartikel ist diesmal Imanuel Geiss übertragen worden, der von der Teilung des Römischen Reiches A.D. 395 bis zum jüngsten Balkankrieg die Weltgeschichte souverän überschaute. Von 28 Kapiteln sind die ersten sieben übergreifenden Themen wie der Theorie und Praxis nationaler Selbstbestimmung, der Rolle des Völkerbundes und der Grenzziehungspraxis des britischen Weltreiches gewidmet. Es folgen regionale Kapitelgruppen zu den Grenzen Deutschlands, Frankreichs und der Länder des Donauraums sowie Südost- und Osteuropas. Insgesamt ist eine Art von Enzyklopädie der europäischen zwischenstaatlichen Grenzen von 1918 bis 1990 entstanden. Die meisten Autorinnen und Autoren nähern sich, wie von der Sache geboten, ihren Themen mit den üblichen Mitteln der Geschichte der internationalen Beziehungen. Originellere Akzente setzen Beiträge wie Richard Besseles archivaliengesättigte Untersuchung über die "Sicherung" der westlichen Staatsgrenze der DDR oder Robert Mark Spauldings Erwägungen zur politischen Ökonomie der deutschen Grenzen nach den Umbruchsdaten 1918, 1945 und 1990.

Neben der eher knappen und handbuchartigen Behandlung, die individuelle Grenzen normalerweise erfahren, gibt es noch zu wenige eingehende Untersuchungen von der Art, wie sie der Geograph *Anssi Paasi* von der Universität Oulu zur finnisch-russischen Grenze vorgenommen hat.³⁰ Paasi sucht den Anschluß an neuere Theorien des Diskurses und der Konstruktion "des Anderen", indem er der Frage nachgeht, wie im Prozeß der Nationsbildung Territorien samt ihren Grenzen und politischen Zugehörigkeiten historisch konstruiert werden. Der finnische Fall ist dabei besonders aufschlußreich, weil Finnland – vor allem als Folge militärischer Konflikte – seine äußere Form so oft gewechselt hat wie kaum ein anderes Land Europas. Während des Kalten Krieges war die finnisch-sowjetische Grenze zudem die längste geschlossene Grenze zwischen einem kapitalistischen und einem sozialistischen Land. Paasi bereitet seine Untersuchung durch ausführliche theoretische Überlegungen vor, die einen guten Einblick in die Denkwelt der konstruktivistischen Strömungen in den heutigen Sozialwissenschaften geben. Dabei läßt er keinen Zweifel daran, daß die Geographie kein methodisch eigenständiger Bestandteil von "Geo-Wissenschaften" ist, sondern eine theoretisch ehrgeizige historische Sozialwissenschaft, die Wesentliches zu solchen Fragen wie der Entstehung und Verwandlung von Nationalismen zu sagen hat. Selbst wer seine Skepsis gegen manche terminologischen Postmodernismen nicht ganz ablegen kann, wird einräumen müssen, daß Paasi die empirische Untersuchung eines Falles von Territorialisierung des Raumes eindrucksvoll gelingt. Dies verdankt sich nicht zuletzt der Feldforschung im Grenzgebiet, deren Ergebnisse mit einer diskursanalytischen Auswertung von Schriftquellen originell verbunden werden. Auf diese Weise entsteht ein historisches Bild des finnischen Nationalbewußtseins, vor allem seiner zielstrebigsten ideologischen Zurechtung und seiner Ausprägung auf lokaler Ebene, das auch der allgemeinen Nationalismusforschung wichtige Anregungen zu geben vermag.

Das einflußreichste Grenztheorem überhaupt stammt von dem amerikanischen Historiker Frederick Jackson Turner (1861-1932), der 1893 seinen berühmten Vortrag über "The Significance of the Frontier in American History" hielt. Mit seinen Überlegungen zur Ausprägung der Besonderheiten der amerikanischen Gesellschaft an der sich voranschiebenden Grenze zwischen Zivilisation und Wildheit schuf Turner einen politischen

Mythos und zugleich ein wissenschaftliches Interpretament, mit dem sich Generationen amerikanischer Historiker auseinandergesetzt haben. Matthias Waechter hat die Turner-Debatte bis hin zur Gegenwart eindringlich nachgezeichnet. Sein Buch "Die Erfindung des amerikanischen Westens"³¹ ist nicht allein ein herausragender Beitrag zur Geschichte der amerikanischen Historiographie und nationalen Identitätsbildung, sondern auch die Grundlage für eine Prüfung des "Frontier"-Konzepts auf seine Eignung als universalgeschichtliche Kategorie.

Deutsche Geopolitik: Von Friedrich Ratzel bis Karl Haushofer

Anssi Paasi benutzt die Bezeichnung "geopolitics" sparsamer, als dies sonst heute in Kreisen postmoderner Wissenschaft üblich ist. Dies scheint unter anderem daran zu liegen, daß er die Geschichte einer nationalistischen Geopolitik in Finnland genau kennt.³² Auch in anderen Ländern – bis hin zu Japan³³ – hat eine neue kritische Geographiegeschichtsschreibung Parallelererscheinungen zur deutschen Geopolitik vor 1945 zum Vorschein gebracht. Einen ersten, als Einführung sehr verdienstvollen Versuch, das geopolitische Denken in Deutschland, Großbritannien, Frankreich und den USA als jeweils spezifische Ausprägung eines internationalen Diskurses darzustellen, unternahm in den achtziger Jahren Geoffrey Parker.³⁴ Es ist bemerkenswert, daß die deutsche Geographie trotz nachdrücklicher Distanzierung von Haushofer lange Zeit wenig zur detailscharfen Aufarbeitung ihrer eigenen Vergangenheit beigetragen hat. Die beste Analyse und Kritik der deutschen Geopolitik ist zunächst eine niederländische Arbeit von Geert Bakker gewesen.³⁵ Erst Ende der achtziger Jahre entstanden die ersten umfassenden Studien zum Verhältnis von Geographie und radikalem Nationalismus bzw. Nationalsozialismus.³⁶ Keine deutsche Untersuchung hat aber das Niveau von Michel Korinmans "Quand l'Allemagne pensait le monde" erreicht.³⁷ Ein Höhepunkt dieses Buches ist eine genaue Analyse von Werk und politischer Haltung des Leipziger Geographen Friedrich Ratzel (1844-1904), der als eine ambivalente Gründerfigur dargestellt wird: einerseits der Wegbereiter eines chauvinistischen geographischen Determinismus, andererseits ein seriöser und innovativer Gelehrter mit viel common sense.³⁸ Korinman zeigt dann, wie die von Ratzel geformte politische Geographie sich in die Weltkriegspropaganda einspannen ließ und wie nach 1918 ein Radikalisierungsdruck, der von den Geographielehrern ausging (viele davon Kriegsteilnehmer) den Boden für einen territorialen Revisionismus bereitete, dem die Geopolitiker das Mäntelchen ihres vorgeblich objektiven Gesetzeswissens umhängten. In seinen schwächeren Passagen kommt Korinmans Buch über ein Referat von Texten nicht hinaus. Er bemüht sich aber immer wieder, die Beiträge der politischen Geographen und Geopolitiker auf ihren zeitgeschichtlichen Kontext zu beziehen.

Umgekehrt verhält es sich mit dem Buch "Géopolitique et histoire", das der namhafte Genfer Geograph *Claude Raffestin* gemeinsam mit seinen Schülern *Dario Lopreno* und *Yvan Pasteur* geschrieben hat.³⁹ Hier fehlt es an einer genauen wissenssoziologischen Verortung "im Leben", während die Argumentation mit großer Stringenz durchgearbeitet ist. Raffestin beginnt vor Ratzel mit frühen Entwürfen einer geographisch fundierten Geschichtsphilosophie von Turgot über Hegel bis zu dem originellen Hegelschüler Ernst Kapp. Auch an Ratzel, den er als Vertreter eines breiteren Diskurses, einer sozialdarwinistisch grundierten "géographie ratzélienne", auffaßt, arbeitet er (deutlicher als Korinman) die geschichtsphilosophische Dimension heraus. Raffestin sieht die Ausbildung des geopolitischen Diskurses in einem weiteren Rahmen als der Germanist Korinman; er berücksichtigt auch Autoren wie Sir Halford Mackinder (1861-1947), den amerikanischen Ad-

miral Alfred Thayer Mahan (1840-1914) und vor allem den schwedischen Staatswissenschaftler Rudolf Kjellén (1864-1922), der 1900 (zunächst in einer Veröffentlichung auf Schwedisch) den Terminus "Geopolitik" prägte. Weshalb aber die politische Geographie ausgerechnet in Deutschland – und sonst nur, wie zwei ausgezeichnete Kapitel zeigen, in Italien und Spanien – zu einer Apologie von bewaffneter Volksgemeinschaft und imperialistischer Landnahme werden konnte, wird nicht ganz deutlich. Hervorragend gelungen ist ein Kapitel über die kartographischen Propagandaeffekte der Geopolitiker, das vorausschauend bereits die phantasievolle Kartographie der "école postgéopolitique française" ins Visier nimmt. Diese Schule mit ihrem Oberhaupt Yves Lacoste wird am Schluß des Buches massiv attackiert, Korinman übertreibend beschuldigt, durch eine Teilrehabilitation der Geopolitik vor 1945 der neuen Richtung einen Adelsbrief verschaffen zu wollen. Raffestin, selbst ein geistreicher Theoretiker der politischen Geographie,⁴⁰ lehnt alle Versuche einer historisierenden Verharmlosung der Geopolitik strikt ab. Sie sei nichts als "ein der Macht untertäniger Propagandadiskurs" gewesen. Daß die französischen und italienischen Autoren, die um die Zeitschriften "Hérodote" (1976 ff.) und "Limes" (1993 ff.) mit dem Programm einer neuen, nicht chauvinistischen "Geopolitik" antraten, mittlerweile selbst bei nationalistischen und militaristischen Positionen gelandet seien, verwundert Raffestin nicht. Er sieht eine unheilvolle Konsequenz, die sich unvermeidbar aus einer Verbindung von Geodeterminismus, schlechter Geschichtsphilosophie und korrumpierender Politikberatung ergibt.

Land und Meer

Rainer Sprengels "Kritik der Geopolitik",⁴¹ läßt keine Anzeichen erkennen, daß der Verfasser sich selbst zur Erneuerung einer Geo-Politik oder zur Abwehr eines solchen Ansinnens berufen fühlt. Damit vermeidet er den Parteilichkeitsdruck, der alle Kontroversen um Geopolitik bisher belastet hat. Da er die Position Karl Haushofers als Zentralfigur oder gar Verkörperung deutscher Geopolitik bestreitet, entzieht er sich der Debatte um diese teils dämonisierte, teils verharmloste Figur. Auch die Abgrenzung zwischen Geopolitik und Politischer Geographie, über die sich die Geographen so gerne die Köpfe zerbrechen, berührt ihn wenig. Friedrich Ratzel, Rudolf Kjellén, die politischen Geographen Otto Maull und Erich Obst, der 1933 emigrierte Politikwissenschaftler Adolf Grabowsky, schließlich Hegel und Carl Schmitt sind im Personenregister des Buches mit kaum weniger Nennungen vertreten als Haushofer. "Geopolitik" ist hier keine Schulbezeichnung, sondern der Name eines Diskurses, der Geschichte aus Naturzwang, nicht aus Freiheit entstehen läßt. Sprengel klärt das Terrain zunächst durch eine Untersuchung der Rezeption und Beurteilung, der, wie er sagt, "Aneignungsweisen" der klassischen Geopolitik sowie durch eine kurze "Chronologie" der Geopolitik in Deutschland zwischen 1900 und 1969. Er holt dann weit aus, um bei Kant und Marx die Privilegierung der Zeit gegenüber dem Raum nachzuweisen – Überlegungen, die ohne deutliche Konsequenz bleiben. Die wichtigsten Kapitel des Buches interpretieren die Metaphorik einer raumbezogenen Geschichtsdeutung, angefangen von einigen Paragraphen in Hegels Rechtsphilosophie über die Wirkungen des ozeanischen Verkehrs bis zu Carl Schmitts universalhistorischer Entgegensetzung von Land und Meer aus dem Jahre 1942. Sprengel gelingt es, die Geopolitik – und zwar eher in der Schmittschen als in der gröberen Haushoferschen Version – als die letzte Geschichtsphilosophie des deutschen Bürgertums zu portraituren. Gleichzeitig weist er sie nicht völlig ins Reich rechtsextremer Ideologie, sondern läßt mit Recht die Frage offen, ob nicht bei Hegel, Ernst Kapp oder Sir Halford Mackin-

der und in mancher Hinsicht auch bei Carl Schmitt ein Brückenschlag zwischen Geschichte einerseits und Raum als dem "Kern des modernen Naturbegriffs" andererseits gelungen sein könnte. Die Kritik der Geopolitik ist daher nicht nur eine ihrer diskreditierten Vergangenheit, sondern auch eine ihrer (noch) nicht realisierten Möglichkeiten. Ein längerer Abschnitt über Fernand Braudel und seine "géohistoire" paßt gut in dieses Bild. Rainer Sprengels "Kritik der Geopolitik" sollte am Beginn jeder Neubewertung des Verhältnisses von Raum und Geschichte stehen.

Carl Schmitt hat Raumthemen vor allem in zweien seiner Bücher aufgegriffen: der bereits erwähnten "weltgeschichtlichen Betrachtung" über Land und Meer von 1942 und in "Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum" (1950). Unter dem Titel "Staat, Großraum, Nomos"⁴² hat Günter Maschke 39 Texte aus der Zeit zwischen 1916 und 1969 herausgegeben, von denen 20 um diese Themen kreisen; die übrigen sind unter die Sammeltitle "Verfassung und Diktatur" und "Politik und Ideen" gestellt worden. Der Herausgeber hat jedes der Stücke sorgfältig in Anmerkungen und Anhängen kommentiert. Querverweise zu anderen Schriften Carl Schmitts, Belege der stillschweigend angesprochenen Literatur, Angaben über öffentliche und manchmal auch private Reaktionen auf die Erstveröffentlichungen und eine Fülle von Hinweisen auf weiterführende Literatur machen den Band zu einem erstrangigen Arbeitsinstrument der Schmitt-Forschung. Ob sich der Aufwand gelohnt hat, darf allenfalls angesichts mancher Wiederholungen bezweifelt werden, die nur unter dem Gesichtspunkt von Nuancen in Schmitts Entwicklung von Belang sind. Im großen und ganzen jedoch erweist sich Carl Schmitt in der Summe dieser Texte – weit vor Haushofer – als der Cheftheoretiker deutscher Geo-Politik. Die Zeitbezüge und politischen Obsessionen Schmitts treten deutlich hervor: Der mit Bewunderung versetzte Haß auf das britische Empire durchzieht noch die entlegensten Texte. Im Weltkrieg sieht Schmitt die britische Insel als "entankert und entlandet"; sie werde "aus einem Stück Erde zu einem Schiff oder gar zu einem Fisch" – im Schlepptau oder an der Angel der USA. Der weltgeschichtliche Moment, dessen Zeuge er um 1941 zu sein glaubt, ist genau jener, den Sir Halford Mackinder schon 1904 – mit anderer, pessimistischer Wertung – diagnostizierte: eine Balanceverschiebung von See- zu Landmächten. Mitten in einem von Deutschland begonnenen Angriffskrieg ereifert sich Schmitt als unverhohlener Propagandist des Nazi-Imperialismus über den "Pan-Interventionismus" der angelsächsischen maritimen Mächte, dem völkerrechtlich geschützte "echte, sinnerfüllte Großräume" entgegensetzen seien, in der damaligen Realität das Terrorregiment deutscher "Herrenmenschen" über Osteuropa.⁴³ Nach dem Scheitern seiner Großraumhoffnungen zieht Schmitt sich dann auf die Position des leidenschaftslosen Beobachters der Weltläufe zurück. Da er es sich leisten kann, dem ideologischen Getümmel des Kalten Krieges fernzubleiben und man ihm das zeitkonforme Lob des "freien Westens" ohnehin nicht abgenommen hätte, vermag er schon 1952 die neue Bipolarität als jene Zwischenphase in der Entwicklung des internationalen Systems zu durchschauen, die sie dann tatsächlich auch gewesen ist. Die Schmittsche Spannung zwischen Grobschlächtigkeit mancher Kerngedanken und Feinheit in der gelehrten Ausführung wird auch an diesen Texten sichtbar. Die besten unter ihnen – etwa "Staatliche Souveränität und freies Meer" (1941) oder "Die geschichtliche Struktur des heutigen Welt-Gegensatzes von Ost und West" (1955) – regen immer noch an.

Wie das Beispiel Carl Schmitt zeigt, ist Geo-Politik in dem weiten Sinne, den Rainer Sprengel dem Terminus gibt, nicht nur von Geographen betrieben worden. Umgekehrt waren nicht alle Geographen zugleich Geopolitiker. Innerhalb der deutschen Universitätsgeographie war die Geopolitik doppelt marginalisiert. Trotz Friedrich Ratzels bedeutenden Gründerentwürfen der Anthropogeographie und der Politischen Geographien ver-

harrten beide Bereiche am Rande eines teils auf physikalische Geographie, teils auf Länderkunde eingestellten Faches. Die Geopolitik im engeren Sinne, also die von Haushofer geführte Gruppe um die "Zeitschrift für Geopolitik", wiederum stand an der Peripherie der Politischen Geographie. Dennoch hat das ausgeprägte ideologische Profil der Geopolitik dazu beigetragen, daß in der heutigen Forschung zu Wissenschaftlern und Intellektuellen in Kaiserreich und Weimarer Republik den Geographen ziemlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das ist schade, weil sich an Theorie und Praxis des jungen Faches der Geographie mit seiner widersprüchlichen Doppelorientierung als Natur- und Kulturwissenschaft Fragen von disziplinären Selbstentwürfen und methodologischen Vereinbarkeiten besonders gut erörtern lassen. In den umfangreichen Erinnerungen, die der Bonner Geograph *Alfred Philippon* (1864-1953) zwischen 1942 und 1945 im Konzentrationslager Theresienstadt schrieb, wo ihn nur die Protektion seines alten Studienfreundes, des von Hitler geschätzten Sven Hedin, vor dem Schlimmsten bewahrte, wird zwar keine Geschichte des Faches entwickelt. Aber Philippon, der seit seinem Studienbeginn 1882 den Größen der Geographie nahestand und 1904 einen eigenen Lehrstuhl übernahm, charakterisiert in einzigartiger Weise die Strömungen innerhalb des Faches im beginnenden Prozeß seiner Institutionalisierung und Expansion und schildert aus der Sicht eines jüdischen Konservativen feinfühlig das bürgerlich-akademische Milieu vor allem der Zeit vor 1904. Philippon bereiste Griechenland und Kleinasien und wurde zu einem führenden Spezialisten für den Mittelmeerraum. Diese Reisen werden in der Autobiographie ausführlich beschrieben. Sie lieferten das Erfahrungsmaterial, das Philippon in Werken verarbeitete, die ihn zu einem Vorläufer und Inspirator der "géohistoire" *Fernand Braudels* werden ließen. Die Aufzeichnungen sind ein kostbares kultur- und wissenschaftshistorisches Dokument. Im Anhang macht die Edition *Alfred Philippons* anklagende "Denkschrift über die Lage der jetzt in Deutschland wohnenden Juden" zugänglich, die er im Oktober 1945 nach seiner Rückkehr in die Heimatstadt Bonn verfaßte.⁴⁴

Amerikanische Geopolitik und Geostrategie

Wieviel Einfluß haben die Geopolitiker tatsächlich auf das Handeln der Mächtigen gehabt? Karl Haushofer ist seit den vierziger Jahren immer wieder als eine graue Eminenz der nationalsozialistischen Aggressionspolitik mystifiziert worden. Schon die Amerikaner suchten 1945 in München nach einem riesigen geopolitischen "think tank" – und fanden nur Haushofers verlassenen Schreibtisch. Angemessener ist es, in Haushofers Lebensraum-Revanchismus, dessen Ziel der Wiederaufstieg Deutschlands zur Weltmacht durch Aneignung der "Grenzländer" und Abschluß anti-angelsächsischer Bündnisse war, nur eine Verstärkung von Absichten zu sehen, die Hitler bereits zur Entstehungszeit von "Mein Kampf" hegte. Hitler bediente sich geopolitischer Argumente und Schlagworte, um seine eigene Weltanschauung auszupolstern.⁴⁵ Schon seit den späten dreißiger Jahren gerieten einige Geopolitiker in die Schußlinie von völkischen NS-Geographen, die ihnen Umweltdeterminismus und ein übertriebenes Milieudenken vorwarfen, damit ein Unverständnis für den "Rassegedanken".

Mit ganz anderen politischen Vorzeichen war auch Sir Halford Mackinder, der wichtigste angelsächsische Theoretiker der Geopolitik, nicht unbedingt ein spiritus rector des britischen Imperialismus. 1904 hatte er – in jener defensiven Stimmung, die sich nach dem Burenkrieg vorübergehend verbreitete – prognostiziert, die größte Gefahr für das Empire gehe von der Kontrolle Rußlands über das meeresferne Zentralasien aus. Ein Jahr

später wurde die Stellung Rußlands als Weltmacht durch seine Niederlage gegen Japan erheblich beschädigt; die wahre Bedrohung des Empire kam von der deutschen Flottenrüstung. 1919-20 trat Mackinder als High Commissioner für Südrußland für eine radikale Interventionspolitik gegenüber den Bolschewiki ein. Im allgemeinen rief er aber eher zur Konsolidierung und inneren Reform des Empire als zu dessen Erweiterung. Mackinders Geopolitik war keine Ideologie der Offensive. Sein berühmter Aufsatz von 1904 wurde in Großbritannien fast völlig ignoriert. Obwohl die Erbauer des Empire der Geographie stets große Aufmerksamkeit geschenkt hatten, widerstrebten Mackinders universalhistorische Gesetzmäßigkeiten dem britischen Pragmatismus.⁴⁶

Wenn schon die Geopolitiker in der Weltmacht des 19. gar keinen und in der Mächtegemweltmacht des 20. Jahrhunderts nicht den alles entscheidenden Einfluß besaßen, dann vielleicht im wahrhaften Hegemon der neuesten Zeit, den Vereinigten Staaten? Dieser Frage ist *Stefan Fröhlich* in einer gründlich recherchierten Bonner Habilitationsschrift nachgegangen.⁴⁷ Fröhlich ist kein Meister der klar aufgebauten Argumentation und des wohldefinierten Begriffs. Sein langes Buch ist vielfach redundant und breitet, vor allem in seiner ersten Hälfte, Material aus, das nicht immer hinreichend durchgearbeitet ist. Zum Teil liegt das an der Schwierigkeit, aus einem kleinen Thema ein großes Buch machen zu wollen. Klein ist das Thema, weil der Einfluß "klassischer" geopolitischer Autoren, insbesondere des Fin-de-siècle-Navalisten *Alfred Thayer Mahan*, Sir Halford Mackinders und des auf diesem aufbauenden Niederländers *Nicholas John Spykman*, der von 1925 bis 1943 an der Yale University lehrte, sowohl auf die – wie Fröhlich zu sagen liebt – "Konzeptionalisten" wie auf die Gestalter amerikanischer Außen- und Militärpolitik nach 1945 sehr gering war.⁴⁸ Keiner der Präsidenten mit der einzigen Ausnahme *Eisenhowers*, keiner der Secretaries of State vor *Henry Kissinger* und keiner der maßgebenden Pläneschmiede und Kommentatoren außer *Walter Lippmann*, *Zbigniew Brzezinski*⁴⁹ und wenigen anderen dachte in einem handlungsleitenden Sinne geopolitisch.

Nun kann man der Unerfreulichkeit des permanenten Nullbefundes dadurch ausweichen, daß man das Wort "geopolitisch" (ein Begriff ist es dann nicht mehr) so ausweitet, daß jede Art von Außenpolitik, bei der es ja um geographisch benennbare fremde Länder geht, dann irgendwie auch Geo-Politik ist. Dieser Versuchung hat sich *Stefan Fröhlich* nicht sehr standhaft entgegengestellt, so daß sich das Buch über lange Strecken als ein zumeist gescheiter Kommentar zu den bekannten Entwicklungen der amerikanischen Außenpolitik zwischen *Truman* und *Reagan* liest. Am überzeugendsten ist Fröhlich dort, wo er zwischen einem ideenhistorisch präzisen und einem Allerweltsbegriff von Geopolitik einen mittleren Weg findet. Er nennt das meist "Geostrategie" und meint damit eine dem "Realismus" à la *Hans Morgenthau* nahe, jedoch nicht mit ihm deckungsgleiche Fähigkeit zu einer sachgemäßen und regional differenzierenden Erkenntnis der Weltlage und zu einer abgestuften Definition nationaler Interessen. "Geostrategie" bedeutet nicht primär die Anwendung vorgeblich "objektiver" Gesetzmäßigkeiten, wie sie die "Klassiker" formulierten, sondern eher die Denkgrundlage einer nicht unter allen Umständen globalistischen und nicht extrem ideologisierten Außenpolitik. Das Gegenteil einer solchen Politik des Augenmaßes war zum Beispiel, wie Fröhlich eindringlich zeigt, Präsident *John F. Kennedys* von der eigenen Rhetorik berauschte Kreuzzugspolitik, die von der ersten *Kubakrise* ("Schweinebucht", April 1961) bis zum Beginn der Intervention in *Vietnam* (Entsendung von Militärberatern nach *Südvietnam*) von Fiasko zu Fiasko tappte und nur die *kubanische Raketenkrise* mit Geschick und viel Glück meisterte. Kennedys Nachfolger *Lyndon B. Johnson* schneidet noch schlechter ab. "Geostrategisch" angemessen ist in Fröhlichs Augen eine Außenpolitik dann, wenn sie sich nicht vom Automatis-

mus der angeblichen Bewahrung von Glaubwürdigkeit abhängig macht, sich nicht zu sehr durch Pseudo-Analogien mit der Vergangenheit (z.B. Furcht vor einem "zweiten München") fesselt und sich die eigenen Entscheidungen nicht primär durch Bedrohungsperzeptionen diktieren läßt, sondern sie auf eine wirklichkeitsnahe Analyse der Interessen und Ressourcen bei Freund und Feind gründet. Weltpolitische Überdehnung ("overstretch") ist die Hauptsünde wider den geostrategischen Geist. Erst mit der Nixon/Kissinger-Administration stellte sich vorübergehend die Fähigkeit amerikanischer Weltpolitik wieder her, zwischen vitalen und peripheren Interessenzonen zu unterscheiden und ein altes "realistisches" Prinzip wie das der "balance of power" zur Leitlinie außenpolitischen Handelns zu machen.

Stefan Fröhlich hat sein umfangreiches Buch, das Wichtiges zur Deutung amerikanischer Außen- und Sicherheitspolitik beiträgt als zur Ideen- und Ideologiegeschichte der Geopolitik, durch einen schmalen Band ergänzt, der den amerikanischen geopolitischen Diskurs von Mahan bis Spykman beschreibt.⁵⁰ Einige Textbausteine konnten dabei doppelt verwertet werden. Anders als bei Rainer Sprengel gerät der geschichtsphilosophische Gehalt von Geopolitik jedoch kaum in den Blick. Auch fehlt es an Hintergrund zur Entwicklung der Geographie als Wissenschaft. Daher greift z.B. das Kapitel über den Briten Mackinder zu kurz. Der Höhepunkt des Buches ist die Darstellung des Denkens von Nicholas Spykman, dem intellektuellen Schwergewicht unter den in den USA tätigen Geopolitikern. Die kleine Studie, mit der linken Hand geschrieben, ergänzt in willkommener Weise die sonst stark deutschlandlastige Literatur zur Geopolitik.

"Geopolitics" heute

In jedem nationalen Diskussionszusammenhang verbindet sich heute mit dem Schlagwort "Geopolitik" etwas anderes. In Deutschland ist eine "neue" Geopolitik noch nicht in Sicht. Die Politische Geographie beschäftigt sich solide und bescheiden mit naheliegenden Themen wie Grenzen, dem "Hauptstadtproblem" oder der Rohstoffsicherung, ohne bislang den Sozial- und Geschichtswissenschaften atemberaubende Kooperationsangebote gemacht zu haben (und umgekehrt). Unter der Flagge der Geopolitik segeln teils uninspirierte Materialsammlungen,⁵¹ teils deutschsprachige Traktate, die aus Deutschlands angeblicher "Mittellage" die gleichsam von der Natur gespendete Großmachtposition herleiten wollen. Zur Mittellagediskussion gibt es nach wie vor nichts Besseres als eine Reihe älterer Aufsätze des hervorragenden Geographiehistorikers Hans-Dietrich Schultz.⁵² Ein Bändchen des Österreich-Spezialisten Jacques Le Rider und eine von Peter Stirr herausgegebene Aufsatzsammlung finden Verknüpfungen zwischen der Ideologiekritik früherer germanozentrischer Mitteleuropa-Konzepte und den Realitäten einer Region, die zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus zerrieben wurde und seit 1989/90 eine neue Selbstverständigungsdiskussion führt.⁵³

In Frankreich ist "la géopolitique" vor allem dank der rastlosen Bemühungen des Pariser Geographen Yves Lacoste eine selbstverständliche Stimme in der politischen Öffentlichkeit geworden. Im Unterschied zu anderen Strömungen in der einzigartig reichen französischen Tradition der Humangeographie und auch zu jener politischen Geographie, die sich auf den großen Wahlgeographen und Ethnopsychologen André Siegfried (1875-1959) zurückführt,⁵⁴ sieht sich die Lacostesche Geopolitik – wie zuvor die Haushoferische – als angewandte Wissenschaft mit politikberatender Absicht. Lacoste selbst und viele Beiträge in der Zeitschrift "Hérodote" nehmen immer wieder zu aktuellen Fragen Stellung, Lacoste zuletzt etwa zum Begriff der französischen Nation im Zeichen von

Einwanderung und wachsender Fremdenfeindlichkeit.⁵⁵ Die Geopolitik dieser Richtung begann mit der Verheißung, die Lehre von den räumlichen Bedingungen der Politik von einer Kriegs- in eine Friedenswissenschaft zu verwandeln.⁵⁶ Lacoste nutzte dann den Umbruch von 1989, um seine Geopolitik in der Nachfolge des gescheiterten Marxismus zur Treuhänderin für die großen politischen Gegenwartsfragen zu erklären. Sie wolle eine realistische, eine nicht-ideologische Beurteilung politischer Zusammenhänge ermöglichen.⁵⁷ Mittlerweile ist man zu einer flächendeckenden Berichterstattung über die politischen Veränderungen in der Welt übergegangen und erschließt sich immer neue Bereiche der Zuständigkeit.⁵⁸

In der englischsprachigen Welt treten diejenigen Geographen, die sich als die Vertreter von "geopolitics" bezeichnen, mit dem eindeutigsten traditionskritischen Anspruch auf. Langsamer als in Frankreich näherte man sich der Ausarbeitung einer eigenen "alternativen" oder "neuen" Geopolitik. Der an der britischen Loughborough University of Technology lehrende Peter J. Taylor nannte 1985 ein Lehrbuch, das (aus unerfindlichen Gründen) dem Andenken Karl Liebknechts gewidmet war und in dem es anfangs um eine Kritik der "alten" Geopolitik und in späteren Kapiteln um solch unkonventionelle Themen wie die Geographie der Imperialismen ging, noch "Political Geography".⁵⁹ Einige Jahre später hat er sich dann die "geopolitische Analyse" verschiedener Weltordnungsmodelle vorgenommen.⁶⁰ Zwei neue Einführungen gehen ebenfalls den Weg von der Vergangenheitsbewältigung zur Konstruktion. Geoffrey Parkers neues Buch, der jetzt beste Überblick über den Gesamtbereich "Geopolitik", beginnt mit einer kenntnisreichen kurzen Geschichte des geopolitischen Denkens von Ratzel bis Lacoste.⁶¹ Im Anschluß daran entwickelt Parker, stets mit wachem Sinne für historische Beispiele, Themenbereiche wie die räumliche Typologisierung von Staaten, die Ebenen geopolitischer Analyse oder die Geographie bipolarer und multipolarer Weltordnungen; ein Glossar erschließt die eigentümliche Spezialsprache der Geopolitiker. Parker, dessen Sympathien offensichtlich der französischen Geographenschule gehören, füllt keinen alten Wein in neue Schläuche, sondern geht unverhohlen von den "Klassikern" aus. Er glaubt, daß vor allem Ratzel, Mahan und Mackinder in den Befangenheiten ihrer Epoche wichtige Fragen richtig gestellt haben, aber dann oft bei ihrer Beantwortung in die Irre gingen und die Idee, daß Staaten zur Herrschaft über andere berufen seien, niemals überwand. Parker selbst schreibt hingegen eine egalitäre neue Geopolitik vor, die nicht länger als Legitimationswaffe der Stärkeren dienen kann.

Schärfer, aber auch undifferenzierter gehen Gearóid Ó Tuathail, Simon Dalby und Paul Routledge, die Herausgeber eines "Geopolitics Reader", mit der alten Geopolitik ins Gericht.⁶² Auch hier ist die Widmung aufschlußreich: den "alternative geopoliticians" E.P. Thompson, Petra Kelly und Ken Saro Wiwa. Der Band bringt 39 Auszüge aus Texten, die zwischen 1904 (Mackinder) und 1996 veröffentlicht wurden. Jeder der fünf Teile des Bandes beginnt mit einer ausführlichen Einleitung. Die Kapitelbibliographien sind eine Fundgrube, umfassen allerdings nur englischsprachige Literatur. Die alte Geopolitik, von der sie sich entschieden absetzen, war in den Augen der Herausgeber "a militaristic practice monopolized by statist elites, conservative politicians and geographical «experts»". Als abschreckende Beispiele dafür werden unter der Überschrift "Imperialist Geopolitics" Texte von Mackinder, Haushofer, Theodore Roosevelt und Adolf Hitler abgedruckt. Im zweiten Abschnitt geht es mit solch unvermeidlichen Weltgrößen wie Truman und Breschnew um die Geopolitik des Kalten Krieges, im dritten vertreten u.a. George Bush, Francis Fukuyama, Edward N. Luttwak und Samuel P. Huntington "New World Order Geopolitics". All das ist wenig überraschend und vor allem durch den Unterrichtszweck erklärbar. Originell sind hingegen die letzten beiden Textgruppen zu "En-

vironmental Geopolitics" und "Anti-Geopolitics"; in letzterer finden sich etwa Vaclav Havel und der Subcommandante Marcos aus Chiapas vereint. Was früher Revolution oder Widerstand genannt wurde, firmiert nun modisch als "Anti-Geopolitik". Der "kritischen Geopolitik", wie sie sich mit diesem Band vorstellt,⁶³ geht es vorab um den politischen Charakter jedes geopolitischen Wissens. Sie will zunächst Ideologiekritik bzw. Dekonstruktion sein. Das ist lobenswert und unterscheidet sie von dem schalen Positivismus, mit dem die Lacoste-Schule zuweilen langweilt oder verärgert. Aber der Begriff "geopolitics" wird dabei zu so etwas Unspezifischem wie "Machtverhältnissen im Raum" zerdehnt. Gegenüber einer solchen Pan-Geopolitik lobt man sich Geoffrey Parkers zurückhaltende Klassikerentrümpfung.

Globalanalysen und Regionalstudien

Geopolitik hat sich immer schon dem weltumspannenden "big picture" (Ó Tuathail) verschrieben und oft sogar eine geographisch fundierte Geschichtsphilosophie angestrebt. "Globalisierung", das Schlagwort der neunziger Jahre, bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für findige Geographen. Manche unter ihnen scheinen die Geographie als eine privilegierte Interpretin der Globalisierung zu sehen, habe sie doch der Soziologie und der Ethnologie den universalen Blick voraus und der tonangebenden Globalisierungswissenschaft, der Ökonomie, das Wissen um die Besonderheiten des Lokalen.

Besonders in Frankreich gibt es neben der Lacoste-Gruppe um die Zeitschrift "Hérodote" jedoch auch weiterhin eine traditionelle Geopolitik, die ohne tiefgründigen Deutungsehrgeiz die politischen und militärischen Konfliktlinien der Gegenwart beschreibt. "Geopolitik" ist hier einfach und harmlos zu übersetzen als eine empirische, von den Modellen und Theorien der amerikanischen International Relations absehnende und am Machtstaatsparadigma festhaltende Analyse der internationalen Realität. Für diese Richtung kann unter den neueren Veröffentlichungen das Bändchen "Géopolitique contemporaine" von *Éric Costel* stehen, einem Wissenschaftler im französischen Verteidigungsministerium.⁶⁴ Costel geht vom Zusammenbruch der bipolaren Weltordnung aus und charakterisiert die Gegenwart als fragmentierte, also von Unordnung bestimmte Unipolarität, in der die USA nur mühsam und vorübergehend regionale Machtgleichgewichte aufrechtzuerhalten vermögen. Das Buch untersucht dann auf verlässlichem Informationsstand die Konfliktherde an der Peripherie Europas und in Übersee. Eine empfehlenswerte Schnell-Lektüre für Zeithistoriker und Journalisten.

Einen anderen Typus noch konkreterer und faktenhärterer Geopolitik repräsentiert eine Studie von *Ewan W. Anderson* und *Liam D. Anderson* über strategische Rohstoffe.⁶⁵ Am Anfang steht die Versicherung, die Epoche nach dem Kalten Krieg werde "the era of resource geopolitics" sein. Die Studie dient dem Zweck, die USA auf solche Aussichten vorzubereiten. "Strategisch" werden in diesem Buch Rohstoffe dann genannt, wenn sie militärisch und/oder zivil als "essential" gelten, der Bedarf jedoch nicht in hinreichendem Maße aus inländischen oder verlässlich befreundeten ausländischen Quellen gedeckt werden kann. Daraus ergeben sich nun Überlegungen zu Graden von Importabhängigkeit und militärischer Wichtigkeit der Endverwertung besonders von Metallen oder zur "strategic mineral vulnerability" der USA in den verschiedenen Bereichen. Die – kaum überraschende – Hauptthese der Verfasser lautet, daß sich die Verlässlichkeit der Rohstoffversorgung heute eher durch kommerzielle als durch militärische Mittel erreichen lasse. Mit dem Begriff "Geopolitik" werden hier selbstverständlich keinerlei theoretische Ansprü-

che verbunden. Er bezeichnet die Lehre von der Sicherung nationaler Interessen auf allen Schauplätzen der globalen Ökonomie.

Weitaus mehr haben sich die Urheber zweier Bücher vorgenommen, deren Erscheinen bei Routledge, einem der maßgebenden Verlage des englischsprachigen Postmodernismus, bereits einen Hinweis auf ihre allgemeine Ausrichtung gibt. Der in Amsterdam lehrende Geograph *Gertjan Dijkink* verbindet das Interesse an einem für Geographen avantgardistischen Thema wie der Konstruktion nationaler Weltbilder zum Glück mit einer jargonfreien Sprache und exzellenten Kenntnissen sowohl der Geschichte wie der aktuellen Weltlage; sie erlauben ihm eine undogmatische Souveränität, die in der Essayform seiner Kapitel zum Ausdruck kommt. Dijkinks Buch "National Identity and Geopolitical Visions"⁶⁶ stellt die Frage nach der "imaginären Geographie" der Angehörigen von neun Ländern bzw. Nationen, anders gesagt: nach den wechselnden Vorstellungen von der eigenen Stellung in der Welt, die sich politische Eliten und die jeweilige öffentliche Meinung gebildet haben. Solche kognitiven Landkarten prägen, wie Dijkink überzeugend argumentiert, als Zeitgeist, unausgesprochene Selbstverständlichkeiten oder explizite politische Traditionen nicht nur das außenpolitische Verhalten eines Staates, sondern stehen in einer engen Beziehungen zum spezifischen nationalen Selbstverständnis. Sie sind nicht identisch mit "foreign policy belief-systems", die zum Beispiel auch moralisch-religiöse Grundannahmen umfassen können, bilden aber eine wichtige Unterkategorie solcher Weltbilder. Dijkink verwendet den Begriff der "geopolitischen Vision". Darunter versteht er "any idea concerning the relations between one's own and other places, involving feelings of (in)security or (dis)advantage (and/or) invoking ideas about a collective mission or foreign policy strategy".

"Geopolitisch" sind diese Visionen in dem Sinne, daß sie die eigenen Grenzen, die Verteilung von Freund und Feind in der Welt oder die Reichweite der Außenpolitik des eigenen Landes im Auge haben. Um nur den letzten dieser Punkte zu illustrieren: Jawaharlal Nehru und die indischen Freiheitskämpfer seiner Generation konnten sich Indien nur als eine moralisch legitimierte Großmacht von weltweiter Ausstrahlung vorstellen und setzten dies auch in eine profilierte Politik der Blockfreiheit um. Nach dem Grenzkrieg mit China 1962 brach diese Vision (die niemals eine Mehrheit der indischen Bevölkerung erfaßt hatte) zusammen. An ihre Stelle trat eine wesentlich reduzierte und glanzlosere Politik der militärischen Sicherung gegen regionale Bedrohungen. Es ist, vor allem für deutsche Leser, wichtig herauszustellen, was Dijkink *nicht* mit "Geopolitik" meint. Die klassische Geopolitik war eine Lehre vom angeblich Konstanten und Statischen. Weltbilder, sofern sie (wie etwa bei Ratzel) berücksichtigt wurden, reflektierten allenfalls objektive Gegebenheiten wie die jeweilige "Lage" oder waren Ausdruck eines tief verwurzelten Nationalcharakters. Darum aber geht es Dijkink nicht. An allen seinen Beispielen (Deutschland, Großbritannien, den Vereinigten Staaten, Argentinien, Australien, Rußland, Serbien, dem Irak und Indien) interessieren ihn gerade Übergänge ("geopolitical transitions") von einem externen Umfeld zu einem anderen, Übergänge, die perzeptive Anpassungen bewirkten. Das kann er am Beispiel Rußlands gut veranschaulichen, das nicht länger eine osteuropäische und mittelöstliche Macht ist und sich vom Kernland eines hochgerüsteten Imperiums mit (beinahe) weltweitem Aktionsradius innerhalb weniger Jahre zu der verarmenden Mittelzone zwischen einem nach Osten vorrückenden NATO- und EU-Europa und einem vorerst friedlichen, aber wirtschaftlich aufstrebenden China reduziert sah. An der Unterschiedlichkeit der gewählten Fälle bewährt sich Dijkinks flexible Interpretationskunst, so etwa, wenn er zeigt, was es für eine nationale Identität bedeutet, nicht unter direkter nuklearer Bedrohung zu leben (Australien). "National Identity and Geopolitical Visions" ist weniger ein Beitrag zu Pro-

grammatik und System der "neuen" Geopolitik als vielmehr eine einsichtsvolle Betrachtung zur Kollektivpsychologie der internationalen Beziehungen. Das Kapitel über Deutschland wird allerdings unter dem Titel "The Country of Angst" seinem Gegenstand nicht ganz gerecht; immerhin widerfährt Ratzel mehr Gerechtigkeit als sonst in der Literatur, und Karl May wird schön als Quelle benutzt.

Im Vergleich dazu legt der Sammelband "Unruly World", den Andrew Herod, Gearóid Ó Tuathail und Susan M. Roberts herausgegeben haben,⁶⁷ die Frage nahe, ob Geographen sich nicht überfordern, wenn sie sich für Fragen von "global political economy" zuständig erklären und das Räumliche dabei zum wenig beachteten Akzident der Analyse wegschrumpfen lassen. Wahrscheinlich kann man es Vertretern eines oft als eher bieder eingeschätzten Faches nicht verübeln, daß auch sie sich auf den Trendzug der Analysen von "Globalisierung" schwingen. Worin liegt aber ihr spezifischer Beitrag? In diesem Band wird kein postmodernes Klischee ausgelassen, um dem Kapitalismus der neunziger Jahre über seine "Diskurse" auf die Schliche zu kommen. Mit Geographie in einem fachumgrenzenden Sinne hat dies indessen ebensowenig zu tun wie mit Ökonomie. Die Analyse von Metaphorik und narrativen Strategien in Managementzeitschriften mag vielleicht einiges über das Selbstverständnis der Cheffunktionäre transnationaler Konzerne (oder zumindest ihrer PR-Abteilungen) aussagen, ersetzt aber keineswegs eine Untersuchung der Funktionsweise des internationalen Kapitals in der heutigen Wirklichkeit. Angesichts eines solchen hilflosen Antikapitalismus, dem allein zwei der neun Kapitel des Bandes (Andrew Herod über die Arbeiterbewegung der Gegenwart und Michael Samers über die maghrebinische Immigration nach Frankreich) ein wenig Sachhaltigkeit einhauchen, sehnt sich der Leser nach der Radikalität dessen, was von Adam Smith bis hin zu originellen Autoren wie Ernest Mandel, Samir Amin oder Giovanni Arrighi "politische Ökonomie" hieß. Keiner dieser Theoretiker wird jedoch erwähnt, und Karl Marx ist für die neuen Dekonstrukteure des Kapitalismus nur jemand, der zu einem "totalitären Diskurs" beitrug.

Bei einem der neuesten Erzeugnisse der emsigen postmodernen Erneuerer von "geopolitics" zeigt bereits das Cover mit einer düsteren Fotografie der Straße nach Treblinka, daß der Begriff der Geopolitik sein ideologisches Purgatorium heil überstanden hat und nun in die Pflugschar radikaler Kritik umgeschmiedet werden kann: "geopolitics" als die neue Meisterdisziplin der Linken. Ein Blick ins Register macht deutlich: die Heroen der Geopolitik und ihrer alten Widersacherin, der Politischen Ökonomie, sind in der Versenkung verschwunden. Auch mit der französischen Version einer neuen Geopolitik (Yves Lacoste u.a.) hat man nichts zu schaffen. Der neue Diskurs ist dermaßen avantgardistisch (oder selbstreferentiell), daß einer der beiden Herausgeber noch vor Jean Baudrillard, Jacques Derrida und Paul Virilio als die mit Abstand am häufigsten zitierte Autorität figuriert. Gearóid Ó Tuathail und Simon Dalby haben in "Rethinking Geopolitics" vierzehn Aufsätze zusammengestellt, die durch den Willen zu einer "kritischen" Geopolitik und eine Obsession mit "representational practices" miteinander verbunden sind.⁶⁸ Der Griff nach der Globaltheorie ist abermals unverkennbar. Die Geographie dieser Richtung strebt nach jener kulturwissenschaftlichen Krone, die früheren Prätendenten wie der Linguistik oder der Anthropologie entglitten zu sein scheint. "Postmodern geopolitics" beansprucht, diejenige Wissenschaft oder Denkweise zu sein, die das Ohr am dichtesten an den Tonlagenwechseln des Zeitgeistes hat. Ó Tuathail zufolge leben wir seit neuestem in einem Zeitalter, in dem Staaten durch Netzwerke, die Unterscheidung "domestic/international" durch "globalization", territoriale Macht durch "telemetrical power", sichtbare Feinde durch "detritorialized dangers" und die Herrschaft der Apparate durch eine "software civilization" ersetzt worden sind. Das sind sicher keine ganz abwegigen Beob-

achtungen, die man nicht leichtfertig und polemisch von der Hand weisen sollte. Daher ist dies ein Buch, das gelesen und diskutiert werden sollte. Es verlangt indessen eine beträchtliche Jargontoleranz und vor allem eine gründliche Vertrautheit mit den amerikanischen Anverwandlungen des französischen Poststrukturalismus. Nur dann mag verständlich werden, was der Holocaust "as an experience of *seriasure*" gewesen sein könnte. Ja, auch dafür fühlt sich die kritische Geopolitik zuständig: "Für den nationalsozialistischen Mord an den Juden und seine Merkmale "disarticulation, disadjustment, dissimulation, and disjuncture in space-time, and in the very event-ness of the event". Sonst wenig Neues.

Geohistorie: Weltsystem und europäische Expansion

Mikrohistorie und Makrohistorie, die beiden Extreme geschichtswissenschaftlicher Problemdimensionierung, haben eine größere Aufmerksamkeit für Räumliches gezeigt als die Geschichtsschreibung im nationalstaatlichen Rahmen.⁶⁹ "Makrohistorie" kann als der Versuch charakterisiert werden, Geschichte in transnationalen oder sogar transkulturellen Großräumen und zugleich in der *longue durée* zu studieren, ohne sogleich eine universale oder globale Perspektive bemühen zu müssen. Besonders erfolgreich ist dies seit Fernand Braudels klassischem Werk über die Mittelmeerwelt im 16. Jahrhundert in einigen wichtigen Büchern über die Weltmeere als kulturverbindende Räume geschehen.⁷⁰ Dabei wird immer wieder betont, daß die Ozeane diese Rolle bereits vor dem Auftreten der Europäer spielten.⁷¹ Großräumige historische Geographie ist ebenfalls auf Phänomene kontinentaler Besiedlung ausgeweitet worden. So beschreibt Donald W. Meinig in einem auf vier gewichtige Bände angelegten Werk, von dem bisher zwei Teile erschienen sind, die Eroberung Süd- und Nordamerikas als konfliktreichen Prozeß der Expansion und "geopolitischen" Strukturbildung.⁷² Offenbar beabsichtigt Meinig, in den folgenden Bänden die Turnersche Westwärtsbewegung der atlantischen Invasoren Amerikas zur Darstellung der (Nord-) Amerikanisierung der Welt auszuweiten. Wie schon Turner selbst, so nutzt auch Meinig die Chance der historischen Geographie, lokale Detailgenauigkeit mit großen Interpretationslinien zu verbinden.

Daß historische Geographen sich in dieser Art zu einem "grand narrative" aufschwingen, ist allerdings heute eher selten. Üblicher ist eine Darstellungsform, bei der eine systematische Landes- oder Raumbeschreibung immer wieder punktuell historisch angereichert wird. Dieses Verfahren beherrscht in meisterlicher Weise der wohl führende historische Geograph Frankreichs, Xavier de Planhol. Seine von der Académie Française preisgekrönte "Géographie historique de la France" gehört zur Pflichtlektüre französischer Geschichtsstudenten; seine zahlreichen Werke zur Geographie der islamischen Welt sind eine unentbehrliche Grundlage des Verständnisses des Nahen und Mittleren Ostens.⁷³ Im Unterschied zu so mancher "geopolitischen" Analyse einer Region, bei der die Geschichte vornehmlich als positivistisch verwertetes Datenmaterial die Gegenwartsbeschreibung ergänzt und in schlimmeren Fällen zum Beleg angeblicher Konstanten von Interessenlage und Verhalten verwendet wird, nimmt Planhol die innere historische Bewegung der erfaßten Länder und Ethnien ernst. Die historische Kultur- und Humangeographie, wie sie, mit einem guten Schuß Historismus versehen, in der klassischen französischen Geographie der Jahrhundertwende (bei Paul Vidal de la Blache und seinen Schülern) ausgebildet wurde und von Gelehrten wie Xavier de Planhol weiterentwickelt wird, ist nach wie vor dem Schematismus der heute verbreiteten geopolitischen und geohistorischen Auguren weit überlegen.⁷⁴

Ein naheliegendes Objekt für eine geographisch (und ethnologisch) empfängliche Geschichtsschreibung ist das russische und später sowjetische Imperium. Vor allem Andreas Kappeler hat hier mit seiner Differenzierung der unterschiedlichen Lebensweisen und politischen Orientierungen innerhalb des Reiches Maßstäbe gesetzt.⁷⁵ Der in Harvard lehrende *John LeDonne* geht (ohne Bezug auf Kappeler) konventioneller und dogmatischer an das Thema heran.⁷⁶ Bereits im ersten Satz seines Buches gibt er sich als ein später Mackinderianer zu erkennen: "The Russian Empire, even at the time of its greatest territorial extent, was never conterminous with the Heartland." Sir Halford Mackinder verwendete den Begriff des "heartland" zuerst 1919 in der zweiten Version seiner berühmten Theorie, um damit die große eurasische Landmasse zu bezeichnen, deren Gegensatz zu den maritimen Zivilisationen in seiner Sicht die bewegende Spannung der neueren Weltgeschichte ausmacht. LeDonne verfeinert Mackinders Ur-Idee durch die Konzepte von "frontier" und "core area" (Geoffrey Parker) und entwirft so ein zunächst einleuchtendes Analyseinstrument. Er unterscheidet zwischen Rußlands westlicher, südlicher und östlicher "frontier" und behandelt diese historischen Arenen in den jeweils chronologisch aufgebauten ersten drei Teilen des Buches. Unter "core areas" werden nicht-russische Zivilisationszentren an der Peripherie (etwa Polen, die islamischen Khanate Innerasiens oder das Osmanische Reich) verstanden, deren politische Destabilisierung ein immerwährendes Ziel russischer Expansionspolitik gewesen sei. LeDonne erzählt die Geschichte der russischen Außenbeziehungen vom Beginn des Großen Nordischen Krieges im Jahre 1700 bis 1917 mit jener didaktischen Einfachheit, die auch den Reiz von Weltsystemanalysen à la Immanuel Wallerstein ausmachen kann. Die Grundthese ist aber doch von allzu krasser Schlichtheit. Rußland habe seit Peter dem Großen danach gestrebt, auf geographisch vorgezeichneten Wegen die maximalen Grenzen des Heartland auszufüllen, die LeDonne übrigens präzise auf einer Landkarte verzeichnen zu können glaubt. Dies sei ihm infolge des "containment" verschiedener Gegner (zu unterschiedlichen Zeiten vor allem Großbritannien, Preußen/Deutschland, Japan) jedoch niemals ganz gelungen.

LeDonne bietet einige plausible Argumente gegen eine "Pendel-"Interpretation russischer Außenpolitik (Schwerpunktverlagerungen zwischen Europa und Asien usw.) auf und betont die potentiell allseitige und stetige russische Expansionstendenz. Sein Konzept der verschiedenen inneren und äußeren "frontiers" und Peripherien ermöglicht es, Außenpolitik und Reichsbildung als zwei Seiten derselben Medaille zu sehen. Im einzelnen gelingt ihm manche bemerkenswerte Beobachtung, etwa über die Dialektik von militärischen Niederlagen, die Rußland mehr als einmal von kräftevergeudenden Seemachtsplänen abbrachten. Aber obwohl die Existenz eines mysteriösen welterobernden Staatswillens ausdrücklich bestritten und dem Vorwurf des Geodeterminismus vorsorglich entgegnet wird, stellt sich doch bald der Eindruck einer von Kontingenzen unberührbaren Raumlogik ein – eben das Markenzeichen einer letztlich politikfreien Geopolitik alten Stils. Ein Dauerproblem der klassischen Geopolitik bleibt auch hier ungelöst: das des Subjekts der Expansion. Im Fall Rußlands mit seiner polyethnischen Feudalélite fällt es schwer, vom "Volk" oder im Sinne Rudolf Kjelléns von einem als Organismus auftretenden "Staat" zu sprechen. Da LeDonne – als habe es die Studien von Dietrich Geyer und vielen anderen nie gegeben – kein Interesse für die Hintergründe außenpolitischen Verhaltens in Gesellschaft und politischem System an den Tag legt, sind es schließlich doch meist nur "Rußland" und "die Russen", die, von fortwährend beschworenen "energies" auf Trab gehalten, zentrifugal in die Ferne streben. Warum sie dies tun und wie sich ihr offenbar ungewöhnlich stark ausgeprägter "geopolitischer Sinn" erklären läßt, bleibt offen. Weniger ein Determinismus, ohne den ja keine Spielart von Strukturge-

schichte auskommt, ist zu beanstanden als die Mystifikation des historischen Subjekts, ein Schwachpunkt auch schon der klassischen Geopolitik von Friedrich Ratzel bis hin zu Carl Schmitts Lehre von den großen Räumen.

Mit entwerfender Offenheit ist die Frage des historischen Subjekts von Immanuel Wallerstein beantwortet worden: Dieses Subjekt sei nichts anderes als das "moderne Welt-System", das seine Evolutionsschübe aus den Antagonismen interner Arbeitsteilung speiste. Wallerstein und neben ihm der späte Fernand Braudel haben die räumliche Dimension des Weltsystems stets unterstrichen. In den achtziger Jahren übernahm Wallerstein auch den Begriff "geopolitics", ohne sich um eine genauere Bestimmung zu kümmern und ohne die Klassiker von Ratzel bis Spykman heranzuziehen.⁷⁷ Es ist willkommen, daß nunmehr Geographen "vom Fach" Wallersteins Anregungen aufgreifen. Sie tun dies zumeist nicht mit jener gläubigen Inbrunst, die manche Autoren im Umkreis von Wallersteins Zeitschrift "Review" beflügelt, sondern mit einer pragmatisch-experimentellen Haltung, die ein Theorieangebot auf seinen Nutzen prüfen will. Die 25 Beiträge in dem Band "The Early-Modern World-System in Historical Perspective", den Hans-Jürgen Nitz herausgegeben hat,⁷⁸ decken alle Segmente des Weltsystems ab: das europäische Zentrum, die dynamischen Semi-Peripherien Europas, die europäischen Peripherien von Polen bis Teneriffa, die amerikanische koloniale Peripherie, schließlich das, was Wallerstein "external arenas" nennt: die Levante, das Osmanische Reich, das Kap der Guten Hoffnung, Südostindien sowie den indonesischen Archipel. Die Verfasser beziehen sich in unterschiedlichem Maße auf die theoretischen Vorschläge Wallersteins und Braudels, die in drei Einleitungskapiteln systematisiert, kritisiert und auch weiterentwickelt werden. Besonders interessant ist dabei Nitz' Nachweis der fortdauernden Bedeutung von Johann Heinrich von Thürens Theorie der Landwirtschaftszonen (1826). Insgesamt ist der Band eine ungewöhnlich konsistente Demonstration der Nützlichkeit einer geographisch geleiteten Wirtschaftsgeschichte. Nahezu ausschließlich und präzise geht es hier um das Ökonomische, das Wallerstein im Zuge einer nicht unproblematischen Entgrenzung und Trivialisierung seiner Theorie längst hinter sich gelassen hat.

Die napoleonische Wende

Auf einem anderen Orbit als alle Autoren, die bisher vorgestellt wurden, kreist *Christoph V. Albrecht* mit seinem stattlichen Buch "Geopolitik und Geschichtsphilosophie 1748-1798".⁷⁹ Abermals – wie auch bei den postmodernen Pangeopolitikern – wird dem Begriff "Geopolitik" ein esoterischer Sinn beigemessen, den mit der wissenschaftshistorischen Schulbezeichnung wenig verbindet – auch wenn Albrecht im allerletzten Satz Karl Haushofers "philhellenischen Großvater" scherzhaft eine Brücke zwischen deutscher "Raumwissenschaft" und den imperialen Kalkülen des napoleonischen Zeitalters schlagen läßt. Albrechts mäandrierende Gedankenführung und seine immerfort zuspitzende und die eigene Originalität feiernde Schreibweise verdecken leicht den Erkenntnisgewinn hinter so viel Eigenwilligkeit. Der Ertrag dieses ebenso material- wie gedankenreichen Buches liegt nicht so sehr in der zentralen Aussage, wie sie sich im Begriffspaar des Titels andeutet. Extrem vereinfacht gesagt, ist für Albrecht "Geschichtsphilosophie" eine Stimmung unter europäischen Philosophen und anderen "Literaten" des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die im Namen einer interesselosen "Vernunft" die aggressive Machtpolitik der Großmächte als "mission civilisatrice" und Kreuzzugsideologie bemäntelte. Geschichtsphilosophie ist in ihrem Gestus anti-pragmatisch; sie ist heuchlerisch in ihrer offenen oder – wie meist – uneingestanden Komplizenschaft mit

den Kräften des Krieges. Von Voltaire über Herder und Kant bis zu den Propagandisten eines antitürkischen Philhellenismus spannt sich der Bogen eines offensiven Idealismus. "Geopolitik" wird weniger deutlich bestimmt. Sie ist das Gegenteil solcher Geschichtsphilosophie: eine realistische, der Staatsräson und dem Imperativ kollektiver Selbsterhaltung folgende denkerische Haltung und politisch-militärische Praxis. In "Geopolitik" manifestiert sich also die wahre historische Vernunft als nüchternes Einverständnis mit dem Gang der Dinge. Spurenweise schon in der Expansionspolitik Katharinas der Großen, vollends aber im Italienfeldzug des jungen Bonaparte verschmelzen jedoch Geopolitik und Geschichtsphilosophie zu einem zynischen Interventionismus. Die instrumentelle Geopolitik, die nun mit neuen Kriegsbildern – dem beweglichen Krieg, dem nomadisierenden Partisanen, dem Massenheer – aufwartet, bedient sich der geschichtsphilosophischen Befreiungsrhetorik zu durchaus sinistren Zwecken.

Diese neue Deutung der berühmten "Achsenzeit" um 1800 dürfte zu grobschlächtig sein, um sich in der Konkurrenz mit alternativen Entwürfen durchzusetzen. Bei aller Feinheit in der Interpretation Jean-Jacques Rousseaus, der als illusionsloser Wirklichkeitstheoretiker auftritt, wird sie manch anderem Autor kaum gerecht. Auch fehlt trotz wichtiger Einsichten in die Evolution des Militärischen, wie sie etwa in Kapiteln über Festungsbau und Guerillakrieg zum Ausdruck kommen, ein Gesamtbild der internationalen Beziehungen im 18. Jahrhundert; die Radikalität der napoleonischen Neuerungen ließe sich dadurch vermutlich etwas relativieren. Wichtig ist das Buch weniger wegen seiner hochfliegenden Hauptthese als in dem, was es ursprünglich hätte sein sollen: ein Versuch, Friedrich Hölderlins Roman "Hyperion" (1797-99), verstanden als "Symptom einer philosophischen Verirrung", vor dem Hintergrund zeitgenössischer Weltpolitik zu lesen. Diese Kontextualisierung ist grandios gelungen. Albrecht nimmt den griechisch-kleinasiatischen Schauplatz des Romans ernst. So entdeckt er die gemeinhin zum Randthema der Diplomatiegeschichte verkleinerte "orientalische Frage", die mit dem griechischen Aufstand von 1770 und der Demütigung des Osmanischen Reiches im Frieden von Kütschük Kajnardsch 1774 begann und sich in Napoleons Ägypteninvasion von 1798 dramatisch zuspitzte, als machtpolitische und interkulturelle Konstellation von höchster Bedeutung. In den Räumen an der Peripherie des europäischen Staatensystems war jene Umwertung des okzidental Selbstbewußtseins möglich, die den Relativismus der Aufklärung hinter sich ließ. Allein schon die in Christoph Albrechts umfangreichem Buch verborgene kleine Monographie über den Orientreisenden, Geographen und Politiker Volney, einen Leittheoretiker des revolutionären Europazentrismus, verdient größte Anerkennung und sorgfältigste Beachtung. Albrechts "erzählende Ideengeschichte" (wie er sie nennt) fordert dazu auf, in fiktionaler Literatur und in Historiographie, in Ökonomie und politischer Theorie verborgene Raumbilder aufzuspüren. Maßstäbe dafür setzt dieses Buch.

- 1 Richard J. Evans, Rez. von W. J. Mommsen, Propyläen-Geschichte Deutschlands, Bd. 7/1 u. 7/2, in: Bulletin of the German Historical Institute London 18:2 (Mai 1996), 23; ders., Rez. von H.-U. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, in: Die Zeit Nr. 42, 13.10.1995, S. 32.
- 2 Zur Geschichte der historischen Kartographie bis heute vgl. Jeremy Black, Maps and History. Constructing Images of the Past, New Haven/London 1997
- 3 Vgl. Eckart Olshausen, Einführung in die Historische Geographie der Alten Welt, Darmstadt 1991.
- 4 Bruno Hipler, Hitlers Lehrmeister. Karl Haushofer als Vater der NS-Ideologie, St. Ottilien 1996. Das Standardwerk zu Haushofer bleibt Hans-Adolf Jacobsen, Karl Haushofer – Leben und Werk, 2 Bde., Boppard a.R. 1979. Der Jesuitenpater B. Hipler versucht, Jacobsens in sei-

ner Sicht zu mildes Verdikt über Haushofer zu verschärfen. Um Verständnis für Haushofer wirbt hingegen Frank Ebeling, Geopolitik. Karl Haushofer und seine Raumwissenschaft 1919-1945, Berlin 1994.

- 5 Vgl. Woodruff D. Smith, The Ideological Origins of Nazi Imperialism, New York/Oxford 1986.
- 6 Vgl. symptomatisch Josef Matznetter (Hg.), Politische Geographie, Darmstadt 1977. Der schärfste Kritiker der Geopolitik ist lange der Bochumer Geograph Peter Schöller gewesen. Selbstverständlich hat es nach 1945 nicht an Versuchen der Exkulpation der Geopolitik gefehlt. Haushofers alte "Zeitschrift für Geopolitik" wurde sogar 1951 wiederbelebt und erst 1969 eingestellt.
- 7 Ein Ausdruck dieses Selbstbewußtseins war die Gesamtdarstellung Klaus-Achim Boesler, Politische Geographie, Stuttgart 1983.
- 8 Weiterführend über die Möglichkeiten einer Kooperation: Hubert Mücke, Historische Geographie als lebensweltliche Umweltanalyse, Frankfurt a.M./Bern/New York 1988.
- 9 Zur Umweltgeschichte vgl. im Überblick I.G. Simmons, Environmental History. A Concise Introduction, Oxford 1993; Helmut Jäger, Einführung in die Umweltgeschichte, Darmstadt 1994.
- 10 Vgl. etwa David Morley/Kevin Robins, Spaces of Identity. Global Media, Electronic Landscapes and Cultural Boundaries, New York/London 1995.
- 11 Vgl. Frederic R. Jameson, The Geopolitical Aesthetic. Cinema and Space in the World System, Bloomington, Ind. 1992.
- 12 Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, hg. v. Otthein Rammstedt, Frankfurt a.M. 1992 (= Gesamtausgabe, Bd. 11), 687-790; vgl. dazu Paul Nolte, Georg Simmels Historische Anthropologie der Moderne. Rekonstruktion eines Forschungsprogramms, in: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), 225-47, hier 239-41.
- 13 Vgl. bes. Henri Lefebvre, Le Droit à la ville, Paris 1968; ders., La Révolution urbaine, Paris 1970; ders., La Production de l'espace, Paris 1974.
- 14 Anthony Giddens' wichtigste theoretische Stellungnahme zum "time-space"-Problem ist vielleicht immer noch: ders., Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis, London/Basingstoke 1979, 198-233.
- 15 Eine Zwischenbilanz zogen die Sammelbände Derek Gregory/John Urry (Hg.), Social Relations and Spatial Structures, Basingstoke 1985; und John A. Agnew/James S. Duncan (Hg.), The Power of Place. Bringing Together Geographical and Sociological Imaginations, London 1989. Zur Theoriegeschichte vgl. Robert D. Sack, Conceptions of Space in Social Thought, Minneapolis 1980; J. Nicholas Entrikin, The Betweenness of Place. Towards a Geography of Modernity, Basingstoke 1981.
- 16 So vor allem Edward W. Soja, Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory, London/New York 1989, S. 1 f. Soja bezeichnet "historicism" als "the master identity of modern critical thought" (19) und meint, selbst die Geißel des Entwicklungsdenkens, Michel Foucault, habe sich nicht davon befreien können. Eine etwas maßvollere Version postmoderner Geographie entwickelt Derek Gregory, Geographical Imaginations, Cambridge, Mass./Oxford 1994 (S. 257-313 kritisch zu Soja).
- 17 Vgl. als Überblick Michael R. Curry, On Space and Spatial Practice in Contemporary Geography, in: Carville Earle/Martin Kenzer/Kent Mathewson (Hg.), Concepts in Human Geography, Boston/London 1996, 3-32, bes. 15-19.
- 18 Wolfgang Schmale/Reinhard Stauber (Hg.), Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit, 347 S., Berlin Verlag Arno Spitz, Berlin 1998, 9 ff., später in diesem Band auch W. Schmale, "Grenze" in der deutschen und französischen Frühen Neuzeit (50-75, bes. 55-62).
- 19 Vgl. Peter Sahlins, Boundaries. The Making of France and Spain in the Pyrenees, Berkeley/Los Angeles/Oxford 1989; vgl. auch ders., Natural Frontiers Revisited. France's Boundaries since the Seventeenth Century, in: AHR 95 (1990), 1423-51. Zu Sahlins' forschungsgeschichtlichem Ort vgl. Hans Medick, Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes. Zur Begriffsgeschichte und politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Frühen Neuzeit, in: Bernd Weisbrod (Hg.), Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze, Hannover 1993 195-211, oder ähnlich Medick, Zur politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Neuzeit Europas, in: SOWI 20:3 (1991), 157-63.

- 20 Dazu immer noch W.H. Parker, *Europe: How Far?* in: *Geographical Journal* 126 (1960), 278-97, und sogar noch Emil Wisotzki, *Zeitströmungen in der Geographie*, Leipzig 1897.
- 21 Vgl. musterhaft Nicholas Canny/Anthony Pagden (Hg.), *Colonial Identities in the Atlantic World, 1500-1800*, Princeton 1987.
- 22 Vgl. den kenntnisreichen Systematisierungsversuch eines Geographen bei Wilfried Heller, *Politische Grenzen und Grenzräume aus anthropogeographischer Sicht*, in: Weisbrod (Hg.), *Grenzland*, 173-93.
- 23 Markus Bauer/Thomas Rahn (Hg.), *Die Grenze. Begriff und Inszenierung*, 349 S., Akademie Verlag, Berlin 1997.
- 24 Guy P. Marchal (Hg.), *Grenzen und Raumvorstellungen (11-20. Jh.)*, 346 S., Chronos Verlag, Zürich 1996.
- 25 Vgl. als Beispiel für die neueste außereuropäische Grenzforschung auch Sabine Dabringhaus/Roderich Ptak (Hg.), *China and Her Neighbours. Borders, Visions of the Other, Foreign Policy, 10th to 19th Centuries*, Wiesbaden 1997.
- 26 Dies zeigen Bücher wie Friedrich Ratzel, *Politische Geographie*, München/Leipzig 1897; Karl Haushofer, *Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung*, Berlin 1927; oder Jacques Ancel, *Géographie des frontières*, Paris 1938.
- 27 Ein klassischer Text ist das Buch eines britischen Praktikers des Grenzenmachens: Sir Thomas Holdich, *Political Frontiers and Boundary Making*, London 1916. Eine große Enzyklopädie staatlicher Grenzen in Gegenwart und neuerer Geschichte ist Michel Foucher, *Fronts et frontières. Un tour du monde géopolitique*, Paris 1988.
- 28 Vgl. etwa Ernst Ulrich von Weizsäcker (Hg.), *Grenzen-los? Jedes System braucht Grenzen – aber wie durchlässig müssen diese sein?* Berlin/Basel/Boston 1997.
- 29 Christian Baechler/Carole Fink (Hg.), *L'Établissement des frontières en Europe après les deux guerres mondiales*, XI + 457 S., Peter Lang, Bern usw. 1996.
- 30 Anssi Paasi, *Territories, Boundaries and Consciousness. The Changing Geographies of the Finnish-Russian Border*, XX + 353 S., John Wiley & Sons, Chichester usw. 1996.
- 31 Matthias Waechter, *Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte*, Freiburg i.Br. 1996. Vgl. das Parallelunternehmen Wilbur R. Jacobs, *On Turner's Trail. 100 Years of Writing Western History*, Lawrence (Kansas) 1994.
- 32 Vgl. Anssi Paasi, *The Rise and Fall of Finnish Geopolitics*, in: *Political Geography Quarterly* 9 (1990), 53-65.
- 33 Vgl. Keiichi Takeuchi, *Geopolitics and Geography in Japan Reexamined*, in: *Hitotsubashi Journal of Social Studies* 12 (1980), 14-24.
- 34 Geoffrey Parker, *Western Geopolitical Thought in the Twentieth Century*, London/Sydney 1985. Daneben auch in knapperer Form Pascal Lorot, *Histoire de la géopolitique*, Paris 1995; Philippe Moreau Defarges, *Introduction à la géopolitique*, Paris 1994.
- 35 Geert Bakker, *Duitse geopolitiek 1919-1945. Een imperialistische ideologie*, Assen 1967. Zu Karl Haushofer daneben die große Dokumentarbiographie von Jacobsen (siehe Anm. 4) sowie als kluge Analyse Dan Diner, *"Grundbuch des Planeten". Zur Geopolitik Karl Haushofers*, in: *VFZG* 32 (1984), 1-28. Zu Karl Haushofers Sohn, einem der besseren Geopolitiker, vgl. Ursula Laack-Michel, *Albrecht Haushofer und der Nationalsozialismus*, Stuttgart 1974.
- 36 Vor allem Klaus Kost, *Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945*, Bonn 1988; Mechthild Rössler, *"Wissenschaft und Lebensraum". Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie*, Berlin/Hamburg 1990. Daneben müssen zwei Bücher des Geographiehistorikers Hans-Dietrich Schultz erwähnt werden, deren weite Perspektiven sich hinter bescheidenen Titeln verbergen: *Die deutschsprachige Geographie von 1800-1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie*, Berlin 1980; ders., *Die Geographie als Bildungsfach im Kaiserreich*, Osnabrück 1989.
- 37 Michel Korinman, *Quand l'Allemagne pensait le monde. Grandeur et décadence d'une géopolitique*, Paris 1990; vgl. auch ders., *Continents perdus. Les précurseurs de la géopolitique allemande*, Paris 1991.
- 38 Korinman, *Quand l'Allemagne*, 33-85. Vgl. zu Ratzel auch Woodruff D. Smith, *Politics and the Sciences of Culture in Germany, 1840-1920*, New York/Oxford 1991; Jürgen Osterhammel, *Raumerfassung und Universalgeschichte im 20. Jahrhundert*, in: Gangolf Hübinger u.a. (Hg.) *Universalgeschichte und Nationalgeschichten*, Freiburg i.Br. 1994, 51-72, bes. 57-69.
- 39 Claude Raffestin/Dario Lopreno/Yvan Pasteur, *Géopolitique et histoire*, 330 S., Éditions Payot, Lausanne 1995.
- 40 Vgl. vor allem Claude Raffestin, *Pour une géographie du pouvoir*, Paris 1980.
- 41 Rainer Sprengel, *Kritik der Geopolitik. Ein deutscher Diskurs 1914-1944*, 233 S., Akademie Verlag, Berlin 1996.
- 42 Carl Schmitt, *Staat, Großraum, Nomos. Arbeiten aus den Jahren 1916-1969*, Hg., mit einem Vorwort u. mit Anm. vers. v. Günter Maschke, XXIX + 688 S., Duncker & Humblot, Berlin 1995.
- 43 Dazu nach wie vor Lothar Gruchmann, *Nationalsozialistische Großraumordnung. Die Konstruktion einer "deutschen Monroe-Doktrin"*, Stuttgart 1962.
- 44 Alfred Philipsson, *Wie ich zum Geographen wurde. Aufgezeichnet im Konzentrationslager Theresienstadt zwischen 1942 und 1945*, Hg. v. Hans Böhm u. Astrid Mehmel, XLVII + 843 S., Bouvier Verlag, Bonn.
- 45 Vgl. in diesem Sinne Geoffrey Stoakes, *Hitler and the Quest for World Dominion*, Leamington Spa 1986, 140-70.
- 46 Vgl. W.H. Parker, Mackinder, *Geography as an Aid to Statecraft*, Oxford 1982, 62-68, 75, 158, 173 f.
- 47 Stefan Fröhlich, *Zwischen selektiver Verteidigung und globaler Eindämmung. Geostrategisches Denken in der amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik während des Kalten Krieges*, 599 S., Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1998.
- 48 Vor 1945 ist vor allem an den Einfluß des Wilson und später Roosevelt nahestehenden politischen Geographen Isaiah Bowman zu denken, den St. Fröhlich unterschätzt. Vgl. Geoffrey J. Martin, *The Life and Thought of Isaiah Bowman*, Hamden, Conn. 1980.
- 49 Vgl. neuerdings eine geopolitische Weltdeutung bei Zbigniew Brzezinski, *Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft*, A. d. Amerik. v. Angelika Beck, Weinheim/Berlin 1997.
- 50 Stefan Fröhlich, *Amerikanische Geopolitik. Von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs*, 181 S., Günter Olzog Verlag, Landsberg am Lech 1998.
- 51 So Heinz Brill, *Geopolitik heute. Deutschlands Chance?*, Frankfurt a.M./Berlin 1994.
- 52 Hans-Dietrich Schultz, *Deutschland in der Mitte Europas. Eine Warnung vor der Wiederaufnahme alter Topoi aus geographischer Sicht*, in: Gerhard Bahrenberg u.a. (Hg.), *Geographie des Menschen. Dietrich Bartels zum Gedenken*, Bremen 1987, 147-77; ders., *Deutschlands "natürliche Grenzen". "Mittellage" und "Mitteleuropa" in der Diskussion der Geographen seit Beginn des 19. Jahrhunderts*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 15 (1989), 248-91; ders., *Deutschlands "natürliche" Grenzen*, in: Alexander Demandt (Hg.), *Deutschlands Grenzen in der Geschichte*, München 1991, 32-93.
- 53 Jacques Le Rider, *La Mitteleuropa (= Que sais-je? Bd. 2816)*, Paris 1994; Peter Stirk (Hg.), *Mitteleuropa. History and Prospects*, Edinburgh 1994.
- 54 Zu diesem bedeutenden Gelehrten vgl. einführend André-Louis Sanguin, *André Siegfried, an Unconventional French Geographer*, in: *Political Geography Quarterly* 4 (1985), 75-83.
- 55 Vgl. Yves Lacoste, *Vive la nation. Destin d'une idée géopolitique*, Paris 1997.
- 56 Vgl. Yves Lacoste, *La Géographie, ça sert, d'abord, à faire la guerre*, Paris 1976.
- 57 Vgl. Yves Lacoste, *Geographie und politisches Handeln. Perspektiven einer neuen Geopolitik*, dt. v. Matthias Wolf, Berlin 1990, 15-17.
- 58 Den Anspruch dieser Gruppe dokumentiert am besten Yves Lacoste (Hg.), *Dictionnaire de géopolitique*, Paris 1993 (neueste Ausgabe 1997); vgl. auch ders. (Hg.), *Géopolitique des régions françaises*, 3 Bde., Paris 1986.
- 59 Peter J. Taylor, *Political Geography. World Economy, Nation-State and Locality*, London/New York 1985. Mit Taylors Lehrbuch konkurrieren heute vor allem zwei andere Werke in englischer Sprache: John Rennie Short, *An Introduction to Political Geography*, London/New York 1993, sowie Richard Muir, *Political Geography. A New Introduction*, Basingstoke 1997 (mit guter Bibliographie!). Für Historiker besonders interessant, da mit vielen Beispielen aus der neueren Geschichte illustriert: Roy E.H. Mellor, *Nation, State, and Territory. A Political Geography*, London/New York 1989. Ein anderer Typ von Literatur beschränkt sich weitgehend auf innergesellschaftliche Raumphänomene und sagt wenig zu den internationalen Beziehungen, etwa Ronan Paddison, *The Fragmented State. The Political Geography of Power*, Oxford 1983, oder (schon ein Klassiker!) Paul Claval, *Espace et pouvoir*, Paris 1978.

- 60 Vgl. Peter J. Taylor, *Geopolitical World Orders*, in: ders. (Hg.), *Political Geography of the Twentieth Century*, London 1993, 31-61.
- 61 Geoffrey Parker, *Geopolitics. Past, Present and Future*, VIII + 199 S., Pinter, London/Washington 1998. Vgl. schon ders., *Western Geopolitical Thought* (s.o. Anm. 34), sowie verschiedene biographische Artikel des Verfassers in: John O'Loughlin (Hg.), *Dictionary of Geopolitics*, Westport, Conn. 1984.
- 62 Gearóid Ó Tuathail/Simon Dalby/Paul Routledge (Hg.), *The Geopolitics Reader*, XIV + 327 S., Routledge, London/New York 1998.
- 63 Vgl. auch von einem der Herausgeber: Gearóid Ó Tuathail, *Critical Geopolitics. The Politics of Writing Global Space*, Minneapolis 1996.
- 64 Éric Costel, *Géopolitique contemporaine. Fragmentation et interdépendance*, 127 S., Presses Universitaires de France (= Que sais-je? Bd. 693), Paris 1997. In ähnlicher Manier: Jacques Soppelsa, *Géopolitique de 1945 à nos jours*, Paris 1993; Gérard A. Montifroy, *Géopolitiques internationales*, Montréal/Paris 1994; oder auch Analysen einzelner Großräume wie z.B. François Joyaux, *Géopolitique de l'Extrême-Orient*, 2 Bde., Paris 1991. Theoretisch anspruchsvoller ist Pierre M. Gallois, *Géopolitique. Les voies de la puissance*, Paris 1990.
- 65 Ewan W. Anderson/Liam D. Anderson, *Strategic Minerals. Resource Geopolitics and Global Geo-Economics*, XII + 168 S., John Wiley & Sons, Chichester usw. 1998.
- 66 Gertjan Dijkink, *National Identity and Geopolitical Visions. Maps of Pride and Pain*, X + 188 S., Routledge, London/New York 1996. Um die "Erfindung" von Kontinenten und Großregionen (wie dem "Mittleren Osten") geht es in einer weiteren wichtigen Neuerscheinung: Martin W. Lewis/Kären E. Wigen, *The Myth of Continents. A Critique of Metageography*, Berkeley/Los Angeles/London 1997.
- 67 Andrew Herod/Gearóid Ó Tuathail/Susan M. Roberts (Hg.), *An Unruly World? Globalization, Governance and Geography*, XIII + 256 S., Routledge, London/New York 1998.
- 68 Gearóid Ó Tuathail/Simon Dalby (Hg.), *Rethinking Geopolitics*, XII + 333 S., Routledge, London/New York 1998.
- 69 Eine attraktive Mischung von Mikro- und Makrobetrachtungen findet sich in dem wichtigen Band Eugene D. Genovese/Leonard Hochberg (Hg.), *Geographic Perspectives in History*, Oxford 1989.
- 70 K.N. Chaudhuri, *Trade and Civilization in the Indian Ocean. An Economic History from the Rise of Islam to 1750*; O.H.K. Spate, *The Pacific Since Magellan*, 3 Bde., London usw. 1979-1988. Die große Synthese der Forschungen zum Atlantik steht noch aus.
- 71 So zuletzt Christophe Picard, *L'Océan Atlantique musulman. De la conquête arabe à l'époque almohade*, Paris 1997.
- 72 D.W. Meinig, *The Shaping of America. A Geographical Perspective on 500 Years of History*. Bd. 1: *Atlantic America, 1492-1800*. Bd. 2: *Continental America, 1800-1867*, New Haven/London 1986-93.
- 73 Eine Auswahl: Xavier de Planhol (avec la collaboration de Paul Claval), *Géographie historique de la France*, Paris 1988; ders., *Kulturgeographische Grundlagen der islamischen Geschichte*, Zürich 1975 (revidierte Übersetzung der französischen Ausgabe von 1968 und dieser vorzuziehen); ders., *Les Nations du Prophète. Manuel géographique de politique musulmane*, Paris 1993.
- 74 Man vergleiche de Planhols Werke über die islamische Welt mit den (durchaus verdienstvollen) Arbeiten Fullers: Graham E. Fuller, *The "Center of the Universe". The Geopolitics of Iran*, Boulder 1991; ders./Ian O. Lesser, *Turkey's New Geopolitics. From the Balkans to Western China*, Boulder 1993; dies., *A Sense of Siege. The Geopolitics of Islam and the West*, Boulder 1995; oder auch Alasdair Drysdale/Gerald H. Blake, *The Middle East and North Africa*, New York/Oxford 1985.
- 75 Andreas Kappeler, *Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall*, München 1992.
- 76 John P. LeDonne, *The Russian Empire and the World, 1700-1917. The Geopolitics of Expansion and Containment*, XIX + 394 S., Oxford University Press, New York/Oxford 1997.
- 77 Vgl. Immanuel Wallerstein, *Geopolitics and Geoculture. Essays on the Changing World-System*, Cambridge/Paris 1991.
- 78 Hans-Jürgen Nitz (Hg.), *The Early-Modern World-System in Geographical Perspective*, 403 S., Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1993 (= *Erdkundliches Wissen*, Bd. 110).

79 Christoph V. Albrecht, *Geopolitik und Geschichtsphilosophie 1748-1798*, XVI + 490 S., Akademie Verlag, Berlin 1998.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Jürgen Osterhammel, Institut Universitaire de Hautes Études Internationales, 132 rue de Lausanne, CH-1211 Genève 21